

KOSTENLOSE DOWNLOADVERSION!

"never fuck with a pickle!"

**SEBASTIAN KEMPKE
DIRK M. JUERGENS
MATTHIAS KEMPKE**



**SAURE
GURKEN
ZEIT**

BUDDELFISCH ROMAN



WWW.BUDDELFISCH.DE



edition *Buddelfisch*

weird *adj.* weird·er, weird·est

1. Of, relating to, or suggestive of the preternatural or supernatural.
2. Of a strikingly odd or unusual character; strange.
3. *Archaic.* Of or relating to fate or the Fates.

www.buddelfisch.de

DIE AUTOREN:

Sebastian Kempke, gebürtiger Hamburger, studierte und arbeitete etliche Jahre im sterbenden Orchideenfach der Kieler Sinologie. Er betätigt sich nicht nur als Autor, sondern auch als Illustrator. Gemeinsam mit Dirk M. Jürgens schrieb er eine Handvoll Drehbücher.

Dirk M. Jürgens kommt aus Rendsburg. Er verbringt viel Zeit in der Kieler Germanistik und hat einen enormen Ausstoß an abstrusen Undergroundcomics. Neben zahlreichen Kurzgeschichten schrieb er Theaterstücke, Kurzfilme und abendfüllende Drehbücher. Er ist Regisseur einer Reihe von Kurzfilmen.

Matthias Kempke studiert in Leipzig eingehend die Kulturen der Bewohner Japans und Afrikas, um danach in den Schoß seiner Heimat zurückzukehren und diese Regionen der Erde niemals selbst besuchen zu müssen. Matthias mag Sonnenuntergänge und lange Spaziergänge am Strand.

Sebastian Kempke
Dirk M. Jürgens
Matthias Kempke

**SAURE
GURKEN
ZEIT**

Ebook-Version © 2014 Buddelfisch Verlag, Peine

„sgz - Saure Gurken Zeit“

Umschlaggestaltung, Layout und Lektorat
Sebastian Kempke

© Sebastian Kempke, Dirk M. Jürgens und Matthias Kempke 2004/2005



„Saure Gurken Zeit“ wird mit einer **Creative-Commons-Lizenz** veröffentlicht, die folgende Regelung für den Inhalt dieser Publikation vorsieht:

Sie dürfen den Inhalt vervielfältigen, verbreiten und öffentlich aufführen,

zu den folgenden **Bedingungen**:

Namensnennung. Sie müssen die Namen der Autoren/Rechtsinhaber nennen.

Keine kommerzielle Nutzung. Dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden.

Keine Bearbeitung. Der Inhalt darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden.

Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter die dieser Inhalt fällt, mitteilen.

Jede dieser Bedingungen kann nach schriftlicher Einwilligung des Rechtsinhabers aufgehoben werden.

Creative Commons Deed:

Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitung 2.0

*Danke, für jeden neuen Taaag! *klatsch**
- Sebastian Kempke

*Da ich die herkömmlichen Widmungen
und Danksagungen in ihrer
Reflexhaftigkeit gegenüber Verwandten,
Verlegern und ähnlichen Personen
ablehne, widme ich dieses Buch
ausschließlich mir selber.
Ohne mich hätte ich es nie geschafft.*
- Dirk M. Jürgens

*Ich danke den Ärzten, die mir heute
ermöglicht haben, diese Danksagung zu
diktieren. Ich danke den vielen Frauen,
die sich aufopferungsvoll so selten mit
mir treffen, dass mir mehr als genug Zeit
bleibt, Texte über Männer in
Gurkenkostümen zu schreiben.
Schließlich danke ich auch meinen besten
Freunden für die vielen Entschuldigungen,
die sie mir aussprachen, nachdem
sie meinen letzten Geburtstag
versäumt haben. Ich widme dieses Buch
der Liebe - bitte komm zurück.*
- Matthias Kempke

Februar 2007

SAURE GURKEN ZEIT

Prolog

von Dirk M. Jürgens

Allmählich kehrte Vincenzo Salieries Augenlicht zurück. Umwölkt vom Geruch des Essigs, mit dem man ihn geblendet hatte, blinzelte er zu den vier Gestalten auf, die ihn überfallen, zusammengeslagen und an diesen gottverlassenen Ort gebracht hatten.

Die Männer trugen unförmige Uniformen aus dunkelgrünem Gummi mit unebener, von Beulen und Rillen bedeckter Oberfläche. Zwei von ihnen hielten noch die mit Essig gefüllten Wasserpistolen in den Händen, der Dritte seinen - ebenfalls grünen - Gummiknüppel, welcher in den letzten Minuten ausgiebig Spuren auf Salieries Kopf hinterlassen hatte.

Der vierte Mann war scheinbar unbewaffnet. Er hatte kurzes graues Haar und war unschwer als der Anführer dieser bizarren Gruppe zu erkennen. Salierie unternahm einen weiteren Versuch, mehr über seine Lage zu erfahren:

„Was... was zum Henker wollt ihr von mir?“

Diesmal wurde ihm eine Antwort beschert. Der Grauhaarige trat auf ihn zu und nahm sein Kinn in die Hand: „Wir wissen wer du bist und wo du wohnst. Wir wissen, dass deine Mafia-Freunde dich bisher immer beschützen konnten, Salierie. Aber nicht vor uns!“

„Wer in aller...“, versuchte Salierie sich einzubringen, doch der Mann unterbrach ihn.

„Darum geben wir dir einen guten Rat: Verschwinde aus der Stadt. - Anderenfalls sehen wir uns gezwungen, dir gehörig das Leben zu versauern.“

Damit stieß ihn der Mann von sich zu Boden und ging hinüber zu dem dunkelgrünen Kleintransporter, mit dem man Salierie her gefahren hatte. Seine Leute folgten ihm, sie stiegen ein und kurz darauf waren die geheimnisvollen Gestalten verschwunden.

Salierie rappelte sich auf und sah sich um: er war auf einem Schrottplatz außerhalb der Stadt. Er würde auf dem Rückweg jede Menge Zeit haben, über das Geschehene nachzudenken. . .

Hütet Euch, Kriminelle!
Denn wenn das Gesetz nicht ausreicht, friedliche
Bürger zu schützen, wenn Verbrecher glauben,
ungestraft davonkommen zu können, dann ist...

SAURE GURKEN ZEIT



FÜRCHTE!
DIE GURKEN

Kapitel 1

SAURE GURKEN ZEIT

Die vielen Schatten des Don Parma

von Sebastian Kempke

„Fürchtet euch nicht, brave Bürger, fürchtet euch nicht. Die *Sauren Gurken* sind eure Fäuste und eure Zuflucht, ihr seid der *Sauren Gurken* Augen und Ohren. Verschließt euch nicht vor dem Unrecht, meldet Verbrechen sofort in einer Saure-Gurken-Zentrale in eurer Nähe, oder unter der Gurkennummer...“

Der Fernseher verstummte und füllte sich an mit Finsternis. Alle Männer in dem dunklen, vertäfelten und verrauchten Raum verharrten sprach- und regungslos, und keiner wagte, die Stille zu brechen, die urplötzlich um sie war, zwischen ihnen umher-schlich wie ein wütendes Rhinoceros des Schweigens.

Es war ein Augustnachmittag und das schwere gelbe Licht, das durch die Vorhänge in den Raum

drang, färbte die schmutzige Luft goldgelb und machte sie träge wie verschimmelten Honig.

Don Parma hob naserümpfend den Kopf und blickte hinter seinem schweren Eichentisch und seiner Zigarre hervor. Sein faltiges Gesicht spannte sich erwartungsvoll über seinen massiven Kopf und er öffnete die Augen leicht um seine Männer zu mustern, die wie Ölgötzen zwischen ihm und dem Fernseher gut verteilt herumstanden und versuchten, seinem Blick auszuweichen.

Don Parma kaute lustlos auf seiner Zigarre. Er zog den linken Mundwinkel an und sah sich in einer kaum wahrnehmbaren Bewegung, die hauptsächlich mit den Augen ausgeführt wurde, nach seinem Buchhalter um.

„Was hat das zu bedeuten, Vitello?“, fragte der Don müde.

Der dürre Buchhalter, der zweifelsohne am unteren Ende der Mafioso-Hackordnung existierte, schluckte ängstlich und trat einen vorsichtigen Schritt auf seinen Paten zu.

„D-Don Parma, i-ich denke wir haben alle schon mal... von diesen, äh, Gurken gehört, aber niemand hat damit gerechnet, dass sie hier... also hier bei uns, so plötzlich Fuß fassen würden, nicht wahr?“

„Wovon sprichst du Vitello? Hm? Wer sind diese Witzfiguren? Was machen die, hier?“

„Zum Beispiel Salierie an die Luft setzen!“

Don Parma sah angestrengt auf. Vor ihm stand Marco „11 Finger“ Dionisi und blickte seinen Paten ernst und unterwürfig an, während er nervös an seinem Klappmesser herumfingerte.

„Sie sind wie eine Krankheit. Seit letztem Jahr brei-

ten sie sich über die gesamte Provinz aus. Erst an der Küste, eine Ortschaft nach der anderen, und jetzt haben sie scheinbar über Nacht ihre Zelte in unserer Stadt aufgeschlagen, diese verdammten Mistkerle.“

11 Finger blickte sich um, sein Blick traf Stephano Calevi, den Jüngsten von ihnen. Calevi räusperte sich und mit gesenktem Haupt ging er einige Schritte auf Don Parma zu.

„Sie haben meinen Bruder auf dem Gewissen. Sie haben ihn bei einem Überfall in Klein Bologna dran gekriegt. Sie haben so lange auf ihn eingedroschen, bis er ihnen seine Auftraggeber nannte, und dann solange bis von ihm nicht mehr übrig war als etwas, das aussah wie eine verunglückte Pizza Margherita. Diese Mistkerle sind Wahnsinnige. Fanatiker, wenn ihr mich fragt.“

Don Parma seufzte ausführlich und setzte seine Zigarre ab.

„Deine Geschichte mach mich traurig, Stephano.“

Calevi sprang hervor und reichte seinem Don ein blütenweißes Taschentuch. Don Parma schnäuzte fest und ausführlich, zweimal, und dann gab er Calevi das tropfnasse Taschentuch zurück.

„Danke sehr, Don Parma.“, sagte Calevi und zog sich mit dem Taschentuch in den Händen zurück vom Schreibtisch des alten Mannes.

Nach einer Minute des Schweigens, in der man nur das leise, nasse Zusammenfallen eines Taschentuches hörte, hob Don Parma schnaufend seine Stimme an.

„Jungs, ich habe einen Wunsch. Bringt mir den Chef dieser Gurkenbande. Bringt ihn mir hier her. Egal wie. Ich will ihn sehen. Er hat auf uns ge-

spuckt, hat unsere Geschäfte nicht respektiert, schreibt sich seine eigene Jurisdiktion...“

„Aber niemand weiß wer er ist. Sie tragen alle Kostüme. Diese Gurkenkostüme.“

„Dann nehmt ihm sein Kostüm weg. Und dann gebt ihm was von seiner eigenen Medizin zu schmecken. Und wenn er sich dann noch weigert, uns zu besuchen, dann brecht ihm die Beine. Ach was, brecht ihm was ihr wollt. Stephano, du gehst mit ihnen.“

„Ja, Don, vielen Dank, Don.“

Der Buchhalter öffnete die Tür und langsam stieflelten die Mafiosi aus Don Parmas Geschäftsräumen nach draußen, ihre Gesichter voll von Resignation und Verzweiflung. Einer nach dem anderen traten sie in die weniger verrauchte, weniger verklebte Luft des Flures, während sich leise Opernmusik in Don Parmas Zimmer erhob.

Don Parma klammerte sich an seine Zigarre und lehnte sich in seinem gigantischen Ledersessel zurück, der unter seiner Bewegung genussvoll zu knirschen begann.

„Saure Gurken, pah.“, schnaufte Don Parma verqualmt und verächtlich.

11 Finger sah zu Calevi. Beide standen im Flur vor dem Geschäftszimmer des Don als die schwere Tür ins Schloss fiel. Einige der Mafiosi sanken hoffnungslos auf die gepolsterten Wartebänke und begannen in kleinen Gruppen zu fluchen und die Köpfe zu schütteln.

„Das ist Selbstmord, Stephano.“, flüsterte 11 Finger in einem drängenden Ton.

Calevi musterte 11 Finger, der fast doppelt so alt

war wie er selbst, und rümpfte die Nase, wie er es sich beim Don abgeschaut hatte.

„Du bist alt. Sieh dich an, hast du denn keinen Stolz?“

„Doch, und aus diesem Grund habe ich nicht vor, mich von einer Gewürzgurke erschlagen zu lassen.“

„Sie holen sich einen von uns, wir holen uns zwei von denen. So wird das gespielt. Hast du Angst?“

„Ja, Stephano, ich habe Angst. Irgendwas stimmt mit diesen Gurken nicht, die sind 'ne Nummer zu groß für uns.“

„Dann bleib zu Hause, alter Mann, für mich habe ich andere Pläne. Ich will ganz oben sein! Top of the world, Finger, top of the world. Und keine Gurke wird mich daran hindern.“

Calevi stopfte 11 Finger das Taschentuch in die Brusttasche, versiegelte sein Werk mit einem kleinen Schlag seines Handrückens gegen 11 Fingers Brust und dann marschierte er stramm aus dem Flur.

11 Finger sah ihm missmutig aber nicht völlig ohne Genugtuung nach. Er wusste nicht genau weshalb, aber irgendwie war ihm klar, dass er Stephano nicht lebend wiedersehen würde.

„Grüß mir die Gurken, Kleiner.“

Kapitel 2

SAURE GURKEN ZEIT

Die doppelt gespaltene Zunge

von Dirk M. Jürgens

Die Viertelstunde, die Calevi im Regen warten musste, hatte seinen Hass auf die *Sauren Gurken* noch um ein Vielfaches angeheizt. Doch bald würde er ihr Luft machen können, dachte er, als die gebeugte Gestalt über die Straße auf ihn zugehumpelt kam.

„Verdammt, Mirkov!“ fuhr er den einäugigen Buckligen an. „Ich warte hier schon 'ne Ewigkeit!“ Wie üblich, wenn er mit Vorwürfen konfrontiert wurde, verfiel Mirkov in einen Schwall hündischen Entschuldigungsgefasels:

„Tut Mirkov leid, wirklich sehr sehr leid. Mirkov wollte früher sein, aber Mirkov hatte Probleme, musste noch was erledigen, konnte nicht gleich kommen, Mirkov hat immer viel zu tun, ja, ja. Das hat er! Mirkov hat sich beeilt, aber Mirkov ist nicht sehr schnell und so...“

„IST JA GUT!“, unterbrach Calevi das Gewinsel seines Gegenübers. Er musste sich beherrschen, seine aufgestaute Wut nicht auf Mirkov loszulassen. Wie er diese kriecherische Kreatur hasste! Aber es half nichts, wenn er den Tod seines Bruders rächen und die Gunst Don Parmas gewinnen wollte, brauchte er die Hilfe dieses erbärmlichen Geschöpfes.

„Also Mirkov! Kommen wir zur Sache: Du hast doch sicher schon mal was von den *Sauren Gurken* gehört, oder?“

Mirkov heulte auf: „Neeein! Mirkov hat nix mit den Gurken zu tun, gar nix! Mirkov... Mirkov würde nie was tun, was dem netten Don schaden würde. Nein, wirklich nicht! Mirkov hasst die Gurken; Mirkov wünscht...“

„Ich brauche eine Information über die *Sauren Gurken*!“

Der Bucklige verstummte. Verstehen trat in sein verbliebenes Auge. Um dieser positiven Entwicklung weiter nachzuhelfen zog Calevi einen aufgerollten Hunderter aus der Tasche und hielt ihn hoch.

„Und ich bin durchaus bereit, dafür zu bezahlen!“
Zwar antwortete Mirkov nicht, doch die Gier, die ihm in sein unrasiertes Gesicht geschrieben stand, sprach eine eigene Sprache.

„Ich muss nur eine Kleinigkeit wissen, mein lieber Mirkov, und dieser schöne Schein könnte dir gehören. Diese *Sauren Gurken* haben doch sicher einen Anführer, oder? Irgendeine Art Oberhaupt oder so. Ich will wissen, wie der Mann heißt und wo er wohnt.“

Nervös trat Mirkov von einem Bein auf's andere und murmelte Unverständliches vor sich hin,

schließlich siegte jedoch der Reiz des Geldes über die Angst vor den *Sauren Gurken*.

„Kühne heißt er, ja, ja. Kühne. Vorname weiß ich nicht. Wohnt in der Ulmenstraße zwölf, altes Haus, großes Haus. Steht leer. Wohnt keiner. Aber im Keller, da steht ein Schrank. Großer alter Schrank. Und da, in der Rückwand, wenn du ihn aufmachst, nicht? Da geht's runter, da kommst du direkt zur Wohnung vom Kühne. Direkt rein!“

Mirkov grapschte nach dem Schein, Calevi ließ ihn gerade noch rechtzeitig los, um eine Berührung mit der schmierigen Kreatur zu vermeiden.

„Gut, Mirkov. Dir ist sicherlich klar, dass hiervon niemals jemand erfahren wird, oder?“

„Klaaar! Mirkov kann sich jetzt kaum noch dran erinnern, nein, wirklich. Schon fast vergessen!“

Trotz seines Widerwillens trat Calevi einen Schritt näher an ihn heran - schließlich war sein gefährliches Flüstern nur über kurze Distanz wirksam.

„Sollte es dir irgendwann wieder einfallen - ich hoffe du weißt, dass dir dann ganz schnell was passieren kann, nicht?“

Ohne auf eine Erwiderung zu warten drehte er sich um und ging. Er hatte die Fäuste in den Manteltaschen geballt.

Alles in ihm schrie danach, seine Beretta zu ziehen und Mirkovs Visage noch ein klein bisschen hässlicher zu machen, aber er wusste um den Wert guter Informanten. Aber was war es schon wert, lediglich gute Informationen zu haben? Loyalität! Das war es, was die ehrenwerte Familie des Don schon seit Generationen zusammenhielt. Die *Sauren Gurken* mochten im Moment eine gute Zeit haben, doch wenn sie auf doppelzüngige Helfer wie diesen Mirkov zurückgriffen, würde ihre

Herrschaft nur von kurzer Dauer sein.
Ein böses Lächeln umspielte Stephano Calevis Gesicht. Er würde sein Äußerstes geben, diese Herrschaft noch weiter zu verkürzen, dachte er, während er sich auf in die Ulmenstraße machte.



Auf den ersten Blick schien das Haus wirklich verlassen, doch dem geübten Auge Calevis fiel gleich auf, wie gleichmäßig die Risse in den Wänden und wie lustlos gesprüht die Graffitis waren. Kein Zweifel, jemand hatte sich alle Mühe gegeben, das Haus verwahrlost aussehen zu lassen!

Während er es durch die fehlende Tür betrat, nahm er die Pistole aus dem Halfter, lud sie durch (wodurch eine Patrone ausgeworfen wurde, da die Waffe wie üblich schon durchgeladen war) und machte sich dann daran, die Treppe in den Keller hinabzusteigen.

Unten angekommen lächelte er abfällig, als er den Schrank sah, der das einzige Möbelstück hier unten und damit so auffällig wie Nelson Mandela bei einem Treffen der Wiking-Jugend war. Dieser Kühne schien ein ziemlicher Idiot zu sein. Nicht nur diese dämliche Kostümierung, nicht nur seine

unfassbar unfähigen Kollegen, nein auch von Tarnung und Unauffälligkeit schien er nichts zu verstehen.

„Mal sehen, ob du jedenfalls zu sterben weißt!“, murmelte Calevi, während er - wie Mirkov es ihm gesagt hatte - die Schranktüren öffnete.

Er stutze.

Im Schrank hing ein Zettel mit der Aufschrift:

Wenn Sie dies hier lesen können, ist es schon zu spät!

Noch bevor er den Sinn der Worte erfassen konnte, wurde Stephano Calevi von starken Armen ergriffen und zu Boden gerissen. Er erkannte noch die gurkengrünen Gestalten, die ihn umringt hatten, bevor ihm ein harter Schlag das Bewusstsein raubte.

Die Zeit reichte ihm jedoch noch, um zu erkennen, dass Mirkovs Schlangenzunge scheinbar mehr als ein einmal gespalten war.

Kapitel 3

SAURE GURKEN ZEIT

Der Sturm im Gurkenglas

von Dirk M. Jürgens

Nein, Major Kühne war ganz und gar nicht zufrieden.

Er hatte gedacht, das perfekte Zuschnappen seiner Falle würde ihm eine gewisse Befriedigung verschaffen, doch diese war ihm sofort zunichte gemacht worden, als ihm auffiel, dass er nie überlegt hatte, was mit dem Fang zu tun wäre!

Er betrachtete den ohnmächtigen Mann, der an einen Stuhl gefesselt vor ihm in dem kahlen Verhörzimmer der Saure-Gurken-Zentrale saß. Mirkov hatte sie rechtzeitig informiert, sie wussten, dass der Eindringling gekommen war, um ihn, Kühne, zu töten. Die geladene Beretta in seiner Hand war ebenfalls ein eindeutiger Hinweis bezüglich seiner Absichten gewesen.

An und für sich ideale Voraussetzungen für eine Anklage, doch gab es da ein Problem: würde ein

Verfahren gegen den Mann eingeleitet werden, wäre es mit der Geheimhaltung der *Sauren Gurken* - nun, Essig!

Der eintretende Miguel riss ihn aus seinen Gedanken: „Major! Wir wissen jetzt, wer der Mann ist!“

Kühne drehte sich zu seinem Mitarbeiter um und sah ihn fragend an. Miguel verstand die ungesagte Aufforderung weiterzusprechen.

„Sein Name ist Stephano Calevi, er gehört zum Don-Parma-Clan. Zwei Vorstrafen wegen Körperverletzung beziehungsweise Nötigung und eine Menge zurückgezogener Anzeigen. Er ist der Bruder von Vittorio Calevi, der in Klein Bologna draufgegangen ist.“

Leutnant Spreewald, der bis zu diesem Augenblick schweigend in einer Ecke des kahlen Raumes gestanden hatte, trat einen Schritt näher, sein Gesicht glühte vor Aufregung.

„Ich hab's doch gesagt, das ist ein richtig großer Fisch! Den können wir doch nicht einfach wieder laufen lassen!“

„Verdammt, Spreewald, das hatten wir doch schon!“

„Aber wir hatten es noch nicht geklärt.“

Miguel trat unruhig von einem Bein auf das andere. Wie viele überzeugte Befehlsempfänger bereitete es ihm äußerstes Unbehagen, seine Vorgesetzten uneins zu sehen.

Kühne versuchte, sich zu beherrschen: „Sie wissen, wie ungern ich das sage, Leutnant Spreewald, aber wir müssen die Angelegenheit nicht ausdiskutieren. Ich leite diese Einheit und ich sage, wir verpassen ihm die übliche Warnung und das war's!“

„Bei allem Respekt...!“

Spreewald schäumte fast vor Wut, seine Augen waren ein Stück aus den Höhlen getreten, was ihm im Zusammenspiel mit seinem roten Gesicht das Aussehen eines giftigen Amazonas-Frosches gab.

„...solche Warnungen sind vielleicht adequat für irgendwelche kleinen Gauner und Handlanger, denen der Arsch auf Grundeis geht, wenn man sie ein bisschen aufmischt. Aber *das* hier...“

Er deutete mit einer angewiderten Geste auf Stephano, als sei dieser ein ekliges Insekt (als welches er übrigens in seinem nächsten Leben wiedergeboren werden sollte, was angesichts seines Lebenswandels nicht verwundern dürfte). „...ist ein gottverdammter Mafioso, der weiß, wo unsere Zentrale ist! Der lacht doch über so was und schickt uns morgen seine Kollegen vorbei!“

„Müssen wir eben besonders nachdrücklich sein.“, murmelte Kühne ohne rechte Überzeugung.

Spreewald legte ihm die Hand auf die Schulter, seine Stimme wurde fast beschwörend: „Sei doch vernünftig - es gibt nur eine Lösung!“

Kühne atmete so tief ein, wie es ihm seine Raucherlunge erlaubte und nahm alle Überzeugungskraft zusammen.

„Es gibt einfach Grenzen, die wir nicht übertreten dürfen. Als du diese Fernsehspots als *psychologische Kriegsführung* gesendet hast, habe ich nichts gesagt. Als du diesem Dreckskerl Fulci die Finger gebrochen hast - wohlgemerkt, *nachdem* er das Messer fallengelassen hat - habe ich nichts gesagt. Aber wenn wir jetzt anfangen Leute umzubringen, dann geht das eindeutig zu weit!“

„Genau das ist unser Problem, darum werden wir nie gegen die gewinnen! Wir machen verdammt noch mal nichts, was wirklich reinhaut!“

Er nahm Calevis Beretta, die auf dem Tisch lag, an sich und lud sie durch (eine weitere Patrone fiel zu Boden, wurde aber nicht beachtet).

„Wenn wir den hier entkommen lassen, dann sind wir morgen am Ende!“

„Wenn wir den hier töten...“, antwortete Kühne ruhig, „sind *wir* morgen das Problem dieser Stadt. Nun leg die Waffe weg und wir vergessen das Ganze.“

Auch Spreewald wurde ruhig. Zu ruhig. Er war so ruhig, wie damals mit neunzehn, als er sah, dass es die alte Dame von gegenüber war, die ihm jeden Morgen die Zeitung klaute. Am nächsten Morgen raffte sie ein Herzinfarkt dahin, als sie ihre Katze erhängt vor ihrer Haustür fand.

Währenddessen begann Calevi sich langsam wieder zu regen. Er war noch nicht ganz bei sich, und murmelte Unverständliches.

„Nun gut, dann hast du dich also entschieden.“, sagte Spreewald und richtete die Pistole langsam auf die Stirn des Gefesselten...

Nachdem Calevi stundenlang, so schien es ihm, durch ein dickflüssiges Meer des Schwindels und der Schmerzen geschwommen war, gelang es ihm endlich, sich ans rettende Ufer zu ziehen. Seine erste bewusste Beobachtung war, dass er sich in einem unangenehm hellen Raum befand und von verschwommenen, grünen Gestalten umgeben war.

Seine zweite Beobachtung war, dass er gefesselt war.

Seine dritte Beobachtung war ein lauter Donner Schlag und kurzer aber intensiver Schmerz, der ihm durch den Kopf zuckte.

Dann hatte ihn das Meer wieder

Kapitel 4

SAURE GURKEN ZEIT

Feuer, Eis und Essig

von Sebastian Kempke

Die Straßenzüge rund um die Schweizer Nationalbank in der Altstadt Turins waren im Umkreis von etwa einem Kilometer von Zivilisten befreit worden. Geschäfte waren geschlossen, Wohnhäuser evakuiert worden und eine geisterhafte Stille lag über den etwa vier Blocks nahe des Stadtzentrums. Gianna Maria Volonte, seit kurzen Hauptkommissarin der Turiner Polizei, lehnte angespannt auf ihrer Autotür und angespannt umschlossen ihre Finger den kalten, schwarzen Stahl ihrer Dienstwaffe. Der Verkehrslärm der Stadt drang aus der Ferne wie aus einer anderen Welt herüber, und sie fühlte sich wie in einem eigenen Kosmos. Dies war ein Moment, in dem alles möglich war, in dem das, was sie tat, über alles entscheiden konnte.

Gianna kniff die Augen zusammen und griff fester nach dem kalten Stahl. Ihr spezieller, privater Kosmos war eine Welt der Schmerzen und des Todes. Was auch immer sie tun würde, Menschen würden sterben. Das war ihr Schicksal, und deshalb gab es für ihr Leben nur ein Ziel: Sie wollte noch kälter sein als der Stahl in ihren Händen.

„Gianna, Waffen bleiben niemals kalt. Da ist zuviel Feuer in den Herzen der Menschen, als dass diese Mordwerkzeuge jemals aus unserer Welt verschwinden könnten. Zuviel Feuer.“

Die Worte ihres Großonkels flogen durch ihren Kopf wie ein warmer Schal durch eine Winterlandschaft. Er war zwei Tage später bei einem Einsatz gegen die Paten von Sankt Macchina bis zur Unkenntlichkeit durchlöchert worden.

Sie wollte nicht kalt sein, um ihr inneres Feuer zu bändigen. Nein, ihre Kälte würde sich durch ihre nassblauen Augen, über den Lauf und die Mündung ihrer Waffe beschleunigen und das Feuer in ihren Gegnern ersticken und sie für immer unschädlich machen.

„JEMAND BEWEGT SICH!“

Der Ausruf ihres Kollegen versetzte sie in einen Zustand höchster Aufmerksamkeit. Etwa vierzig Beamte, die den Eingang zur Schweizer Nationalbank mit einer schwarzweißen Wagenburg umstellt hatten, machten sich auf ein Feuergefecht mit den fünf Maskierten gefasst, die seit zwei Stunden das Gebäude belagerten, über fünfzehn Angestellte und Kunden in ihrer Gewalt.

„Ruhig bleiben, jemand öffnet die Tür...!“ , zischte Gianna ihrem neuen Partner zu, der erst vor ein paar Wochen in ihr Dezernat versetzt worden war.

Einer der maskierten Geiselnnehmer trat mit erhobenen Händen vor die Tür der Bank. Er zog seinen hellbraunen Kordanzug zurecht, während er einige federnde Schritte weiter hinaus auf den majestätischen Vorplatz der Bank trat. Er sah sich im Halbrund nervös nach sämtlichen Polizisten um, und sein Gang verlor etwas an Elan, als er feststellte, dass es zu viele waren, um sie im Auge zu behalten. Symbolisch streckte er seine Arme noch höher. Dann blieb er stehen. 39 Finger zitterten am Abzug, ein weiterer war ruhig, und so kalt, dass er einige Frostblumen auf den Abzug hätte zaubern können.

Giannas Blick traf sich mit dem des Maskierten.

„Wir haben Bedingungen, müsst ihr uns erfüllen sonst knallen wir die Leute ab da drinnen, ist klar, ne?“

Giannas Partner hob sein Mikrofon an den Mund.

„Was ist mit den Geiseln?“, tönte es aus dem Megaphon des Dienstwagens.

Der Maskierte machte eine ausholende Bewegung.

„Die knallen wir alle ab, Alter, hast nicht gehört?“

Gianna schob ihren Unterkiefer vor. Warum konnte sie diesen Amateur nicht sofort zur Strecke bringen?

„Wir wollen Hubschrauber, also einen, und wir wollen...“

Plötzlich rasten etwa fünf schallgedämpfte Schüsse an den Polizisten vorbei und knirschend durch die Fenster der Schweizer Nationalbank. Die Polizisten warfen sich hinter ihre Autos, und der maskierte Laufbote sprang senkrecht auf und ab, während er seine Arme um seinen Kopf schlang. Für einen Moment froren alle in ihren grotesken Posen ein. Dann kamen die Gurken.

Etwa zehn Männer in unförmigen Gurkenuniformen aus grünem Weichgummi marschierten blitzschnell in geduckter Haltung zwischen den Polizeifahrzeugen entlang, schwere Stiefel bahnten sich ihren Weg, eine jede Gurke mit einer schwarzen Maschinenpistole im Anschlag. In Windeseile rearrangierte sich das grüne Spezialkommando vor dem Eingang der Bank und stürmte dann das Gebäude nach dem Austausch einiger stummer Handzeichen.

Der maskierte Ganove sah den Gurken nach und holte zu einer weiteren seiner schlaksigen Bemerkungen aus.

„Was is'n bei Euch los, Spackentag oder was, wir machen euch alle k...“, keifte er, doch bevor er seinen Satz beenden konnte, hatte Gianna ihn mit einem harten Hieb ihrer Dienstwaffe zu Boden gestreckt und ins Reich der traumlosen Bewusstlosigkeit befördert. Für einen kurzen Moment bereitete ihr das Geräusch kalten Stahls auf Schädelknochen Genugtuung dafür, dass man ihr die Kontrolle über ihren Einsatz entzogen hatte.

Giannas Partner lief zu ihr, und blickte den Gurken nach, die in den Tiefen des Bankgebäudes verschwunden waren.

„Wo soll das noch Enden? Diese Typen sind überall... was ist wenn eine von den Geiseln wegen ihres verdammten Gurkeneinsatzes draufgeht? Fuck! Das ist unser Job!“

Gianna blickte ebenfalls auf den Eingang zu Bank. Missmut funkelte in ihren Augen.

„Die sind nicht wegen der Geiselnahme hier.“, sagte sie finster.

Eine schwere Detonation erschütterte das Gebäude. Giannas Partner schreckte zurück, während

Gianna selbst wie angewurzelt stehen blieb. Die Eingangstür öffnete sich und eine gelbgraue Staubwolke quoll hervor, wie letzten Worte des Marlboro-Cowboys.

Sie beobachteten, wie eine Gurke nach der anderen die Bank verließ, einige von Ihnen mit schweren Aktentaschen und Stapeln an Dokumenten beladen. Die anderen sicherten das Gelände ab, hielten die Polizisten im Visier als seien sie heute dran, die bösen Buben zu mimen. Gianna war tatsächlich böse. Sie kochte vor Wut.

Ein alter, rundlicher Mann stolperte aus dem gelben Nebel auf die Polizisten zu.

„Sie... sie haben, sie haben die Geiselnahme alle umgebracht, sie sind alle tot. Oh mein Gott... und sie haben unsere wertvollsten Dokumente an sich gerissen.“

Giannas Kollege packte den Alten am Kragen und schüttelte ihn, um sicherzugehen, dass er sich nicht der Verwirrung durch die Schocks des Vormittags hingab, während er mit ihm sprach.

„Was war das für eine Explosion?“

„Sie... sie haben unseren Tresor gesprengt. Sie haben... alles mitgenommen. Die geheimen Kundeninformationen unserer Schweizer Bank.“, stammelte der alte Mann, während einige Notärzte in weißen Kitteln ihn auf eine Bahre schnallten und abtransportierten.

„Fuck! Was denken sich diese Gurken eigentlich? Das ist doch der reinste Wahnsinn.“, knurrte Giannas Kollege während er sich vor Wut so fest in seine geballte Faust biss, dass es knirschte.

Die Hauptkommissarin ließ ihre Dienstwaffe in ihrem Schulterhalfter versinken.

„Das ist nur der Anfang. Die Gurken sind sauer. Sie werden der Mafia den offenen Krieg erklären.“



Major Kühne sah bekümmert auf den Haufen Kündigungsschreiben auf seinem Schreibtisch herab, während er mit der rechten Hand eine grüne, pickelige Frucht aus einem Essigglas fischte. Er hätte nicht gedacht, dass seinem ehemaligen Leutnant Spreewald nach dessen Rücktritt so viele *Sauere Gurken* folgen würden, doch offenbar waren sie von seinen Ideen, ja, von seiner Ethik mehr als begeistert. Das war aus seinen Gurken geworden: ein Schlag in das Gesicht der Demokratie.

Er seufzte, biss ein großes Stück Gewürzgurke ab und dachte an bessere Zeiten. Kauend fiel sein Blick auf einen dicken, manilafarbenen Briefumschlag. Kühne stutzte einen Augenblick, denn entweder war das hier das dickste Kündigungsschreiben bezüglich seiner vigilanten Dienste, das er jemals bekommen hatte... oder etwas vollkommen anderes.

Kauend zog er den goldenen Brieföffner hervor, den er nur zu besonderen Anlässen verwendete, und schob ihn längsseits durch das Papier des dicken braunen Umschlages. Dann hörte er ein Geräusch. Zu seinem Unmut musste er das Kauen

einstellen, um das leise Ticken zu hören, dass aus dem Umschlag drang. Dann riss er die Augen auf und schleuderte Brief, Bombe und Brieföffner weit von sich hinfort. In genau diesem Moment öffnete sich die Tür zu Kühnes Büro. Kühne konnte, hinter seinen Schreibtisch gekauert, nur ein Rascheln und verwundertes Grunzen hören. Sollte er einen Blick riskieren?

Er spähte gerade soweit unter seinem Schreibtisch hervor, dass er den verwirrten Mirkov sah, der gerade das Päckchen in seinen schmierigen Fingern drehte und dabei nervöse Geräusche von sich gab.

Dann warf eine flammende Explosion Kühne und seinen Schreibtisch gemeinsam in die entlegene Ecke des Raumes.

Als Kühne die Augen wieder öffnete und sich der stechende Qualm ein wenig verzogen hatte, starrte er schielend auf seine Nasenspitze. Direkt vor ihm stak der glühende Brieföffner, der sich durch Kühnes massiven Schreibtisch gebohrt hatte, wie eben noch durchs Papier.

Er schluckte mühsam die Überreste der Gurke hinter.

Er wusste nur eines mit Sicherheit: Diesmal war er es, der die Stadt verlassen musste.

Kapitel 5

SAURE GURKEN ZEIT

Allgemeines Unwohlsein

von Dirk M. Jürgens

Der in eine Soutane gehüllte, aus der nächsten Kirche rekrutierte Schaffner sprach ein paar Worte, gab dann das kreuzförmige Abfahrtssignal und schickte so Mirkovs sterbliche Überreste mit dem Sargexpress abwärts Richtung Endstation.

Kühne stand etwas abseits und betrachtete die beiden Totengräber, die den Sarg mit Erde bedeckten und (sobald der Priester gegangen war) zu debattieren begannen, ob eine gewisse Sabrina „sie noch alle an 'ner Latte“ hätte, schließlich sei es spät gewesen und man hätte schon „ordentlich einen im Tee“ gehabt, so dass sie nun - Scheiße nochmal - nicht gleich 'nen Antrag erwarten konnte. Also echt!

Es lag Major Kühne fern, die Rechtmäßigkeit dieser Empörung anzuzweifeln, er hätte es lediglich bevorzugt, wenn Mirkovs letzte Reise etwas würdevoller abgelaufen wäre. Wenn er auch nur ein streng riechender Spinner gewesen war, so hatte er

doch gute Dienste geleistet. Umso schlimmer, dass es noch immer keine Spur gab, wer der selbsternannte Überraschungsschlumpf war, dessen Paket Mirkovs Mietvertrag auf der Erdoberfläche so plötzlich gekündigt hatte.

Kühne strich sich über den Bauch. Er hatte das Gefühl, ein Magengeschwür zu bekommen.



Don Parma rieb sich unwohl den Bauch, offenbar war das letzte Kilo Tortellini doch eins zu viel gewesen. Doch das war nicht seine größte Sorge.

„Vitello!“, klagte er in Richtung seines Buchhalters. „Deine Worte betrüben mich zutiefst! Nicht nur, dass diese Gurken wahrscheinlich meinen lieben Stephano ermordet haben, nun stehlen sie auch noch mein Geld?“

„Nun, nicht direkt Ihr Geld...“

Da Nervosität Vitellos Normalzustand war, erhöhte sich sein Blutdruck nur unmerklich. „Nur... nur die Bankunterlagen. Sie...“

„Vitello! Beleidige nicht meine Intelligenz.“ Der Don stöhnte tief und dramatisch. „Geh lieber zur Apotheke und besorge mir was für meinen Magen!“



„Aspirin oder sonst irgendwas gegen Kopfschmerzen - schnell!“ Der Apotheker erkannte, dass mit Gianna Maria Volonte nicht zu spaßen war und gab ihr darum ebenso schnell wie wortlos das Verlangte.

Wie bereits angemerkt, war Giannas Welt schon lange von Leid und Schmerzen geprägt, dennoch war das in letzter Zeit dazugekommene Stechen in der Schläfengegend äußerst lästig.

Lästig, jedoch erklärlich. Sie hatte die letzten Tage größtenteils in Gegenwart aufgeregter alter Männer verbracht, die unablässig die Klärung des Gurkenvorfalls von ihr verlangten. Offenbar handelte es sich bei den grüngewandeten Gestalten, die die Geiselnahme in der Nationalbank beendet hatten, nicht um die *Sauren Gurken* (jene inoffizielle Organisation des Innenministeriums, über die man des öfteren Gerüchte hörte), sondern eine kürzlich abgespaltene Splittergruppe derselben.

Grund genug, um Kopfschmerzen zu bekommen!



Zwar wusste Stephano Calevi nicht warum, aber irgendwie hatte er gedacht, der letzte Kopfschmerz wäre wirklich sein *endgültig* letzter gewesen.

Dem war nicht so.

Der Grund dafür war offenkundig: aus dem großen Loch in seinem Kopf troff unablässig Gehirnmasse auf den sandigen Boden. In seiner Denkfähigkeit weniger eingeschränkt, als man eigentlich erwarten sollte, brauchte Calevi einen Moment, bis ihm klar wurde, dass er *a)* eigentlich nicht in dieser rötlichen Wüste sein sollte und *b)* überhaupt nicht mehr sein sollte.

Als er sich (unter weiterem Verlust von Hirnmasse) aufrichtete, nahm er seine Umgebung erstmalig näher in Augenschein: . . . tja, eine Wüste eben. Nur eben rötlicher als gewöhnlich, was vermutlich an der ebenfalls roten Farbe des Himmels lag.

„Ah, Herr Calevi! Wir haben schon auf Sie gewartet!“, ertönte plötzlich eine joviale Stimme neben ihm. Als er herumfuhr (und sein Gegenüber durch diese schnelle Bewegung mit einigen Spritzern Hirn besprenkelte), sah er, dass ein kleiner dicker Mann mit knallroter Haut, altmodischem Anzug und Zylinder, sowie einem Klemmbrett in der Hand neben ihm erschienen war.

„Bevor Sie fragen: Ja, Sie sind tot! Jetzt müssen wir aber erst mal organisieren, wie's weitergeht, nicht wahr?“

Bei diesen Worten kratzte sich der (dadurch nicht mehr ganz so) Fremde mit dem hinteren Ende seines Kugelschreibers am Kopf, so dass sein Hut weit genug verrutschte, um zwei kurze Hörner zu enthüllen.

- Wirklich überraschen konnte das Calevi jedoch nicht mehr.

Kapitel 6

SAURE GURKEN ZEIT

Die Mistkäfer kommen

von Sebastian Kempke

„Möglicherweise war das hier mal 'ne Schweizer Bank, Schnullerbäckchen, aber jetzt ist es nichts weiter, als der größte Schweizer Käse der Welt.“

Rex Powers, Privatdetektiv im Dienste des Mafiapaten Don Parma und seit einer Woche ehemaliger Pornodarsteller, legte seine Hände auf das üppige Gesäß seiner Sekretärin April Showers und schob sie unwirsch durch den schuttversperrten Eingang, während er das gelbe Band mit der Aufschrift „*Do not cross*“ anhub, um dann seinem maskulinen Körper Eintritt zu verschaffen, wie er es gewohnt war.

„Wow, Rexy, sieh dir das an, alles voller Löcher.“, staunte April, als sie ihren verklärten Blick durch die Eingangshalle schweifen ließ. Sie schürzte ihre aufgespritzten Lippen.

„Babe, wir müssen uns um unseren Fall kümmern.“

Das Vergnügen müssen wir uns für später aufheben.“

Powers krümmte sich vor Lachen und warf seine schulterlange, goldene Löwenmähne zurück. Er war sich sicher, dass er der geborene Privatdetektiv war. Die Sprüche saßen und ein einziger Blick in die Zeitung hatte ihn an den Tatort eines Verbrechens geführt. Don Parma, der sein Onkel mütterlicherseits war, hatte ihn wie hundert andere kleiner Fische auf den Fall der *Sauren Gurken* angesetzt, nachdem seine Schwester ihn davon überzeugt hatte, dass er damit der Familie einen großen Dienst erweise. Don Parma hielt nicht viel von seinem Neffen, dafür jedoch umso mehr von seiner Familie, und was konnte es schaden, eine Gehirnzelle mehr auf die Jagd nach den grüngewandeten Störenfrieden zu schicken?

„Haben die hier alles vollgeschossen, Rexy?“, fragte April. Die Eingangshalle war vom Kugelhagel der Gurken markiert worden und es würde Monate dauern, das Gebäude zu renovieren.

„Klar!“, sagte Rex ernst und warf seine Haare zurück. „Maschinengewehre, ganz deutlich zu sehen.“

„Und wo finden wir jetzt diese Spuren, wegen denen wir hier sind?“ April schien es unangenehm zu sein, im Minirock und mit hochhackigen Schuhen durch den staubigen Schutt zu klettern. Zumindest war sie gerade dabei mit einem Make-Up-Tüchlein ihre Pfennigabsätze zu säubern.

„Die müssen wir suchen. Das ist unser Job, Schnullerbäckchen.“, erklärte Powers professionell und verschränkte seine muskulösen Arme.

„Aha?“, erwiderte seine Sekretärin überfordert.
„Und was für welche Spuren suchen wir?“

„Fußspuren, Blutspuren, alle möglichen Spuren.“

„Dürfen wir überhaupt hier drin sein?“

April schien ihr neuer Job nicht halb soviel Befriedigung zu bereiten wie ihr alter, weshalb sie nun trotzig begann herumzuquietschen.

„Klar, ich bin Detektiv, ich darf überall rein.“, sagte Rex überzeugt und warf seine Haare zurück.

„Hihi.“, kicherte April.

„Was gibt's da zu Lachen?“

„Weißt du nicht mehr, Rexy? Das hast du auch zu mir gesagt, als wir das erste Mal zusammen gedreht haben.“, schwärmte April und schmielte sich an ihren Chef.

„Oh ja, klar. Wie könnte ich das vergessen? *'Showers Powers Volume Eins: Zuckerstange in den Bergen!'*“, erinnerte sich Rex nickend und warf seine Haare zurück, stolz auf jenen Teil seines Lebenswerkes.

Mit einer ausholenden Bewegung, die seine Haare wallen ließ, schrak Rex zurück, als er plötzlich ein Fluchen aus den hinteren Räumen der zerstörten Schweizer Bank vernahm. April ließ sich die Gelegenheit nicht nehmen und presste ihren plastikverstärkten Körper an den seinen.

„Wir sind nicht allein, Schnullerbacke.“, stellte Powers fest und sah April in die Augen.

Dann liefen sie kichernd in einen Abstellraum hinter einem der Bankschalter und zogen die Tür leise hinter sich zu.



Gianna Maria Volonte lief genervt zurück in die Haupthalle der Schweizer Bank. Sie hatte fast die gesamte letzte Woche damit verbracht, herauszufinden, was genau die Gurken gestohlen hatten, aber die Bank hatte sich vehement geweigert, Informationen über die gestohlenen Akten preiszugeben. Gianna hatte einen Verdacht, aber keine Beweise, und in nicht einmal vierundzwanzig Stunden würde sie den Tatort freigeben müssen für die Maler und Maurer, die sich dann daran machen würden, die letzten, eventuell noch unentdeckten Spuren zu vernichten. Gianna war wütend. Als sie die Eingangstür erreichte, hielten quietschend zwei schwarze Vans auf dem Vorplatz und vier Männer in braunen Anzügen und mit schwarzen Arztkoffern sprangen heraus. Drei eilten mit kurzem Gruß an der vor Wut schäumenden Hauptkommissarin vorbei, während der Vierte sich etwas Zeit ließ, um sich mit einigem Abstand zu seinen Kollegen der Frau zu nähern, die verständnislos den Kopf schüttelte.

„Dass es verdammt noch mal soweit kommen musste, ich fasse es nicht...“

Gianna rieb sich die Nasenwurzel. Es war ihr unmöglich, sich vorzustellen, jetzt noch tiefer zu sinken. Der dürre Mann mit dem Kinnbart zog sich seinen braunen Anzug zurecht und räusperte sich.

„Ja, Gianna, ich freu mich auch dich wiederzusehen.“ Sein Sarkasmus prallte an Gianna ab wie eine Eintagsfliege an einem rasenden Sattelschlepper.

„Ich habe dich nicht dazu eingeladen, mich anzusprechen!“, fauchte die Hauptkommissarin und presste ihm aufs Schmerzhafteste ihren Zeigefinger aufs Brustbein.

Dann zog sie ihn schnell wieder zurück und begann ihn angeekelt anzustarren.

„Du verhältst dich kindisch, und...“, versuchte der Mann zu erklären.

„Halt die Klappe, und tu einfach was du zu tun hast da drinnen mit deinen *Freunden*.“

Ihre Worte trafen ihn tief und er sah sie vorwurfsvoll an.

„Das sind meine Arbeitskollegen. Die besten Männer ihres Faches. Wir sind Profis, Gianna! Scheiße noch mal...“

„Genau *das* ist das Problem!“, unterbrach ihn seine Frau schreiend und richtete erneut ihren Zeigefinger auf ihn. Erneut fiel ihr Blick auf ihren Finger und sie zog ihn erneut angeekelt zurück. Sie schüttelte fauchend den Kopf und entfernte sich aufgebracht, während sie entsetzt ihren Finger anstarrte, als sei er mit etwas Abstoßendem in Berührung gekommen.

Jeff Brown sah ihr verständnislos hinterher. Er und Gianna hatten sich während des Studiums kennen gelernt und sie hatten geheiratet. Seit Jeff jedoch als forensischer Ermittler und Leiter eines neuen Spezialteams arbeitete, hatte sie sich von ihm abgewandt. Die Gründe hatte sie ihm niemals genannt. Jeff atmete traurig aus. Seine Arbeit würde ihm Kraft geben. Sein Traum war in Erfüllung gegangen und ein anderer war zerplatzt. Er musste Prioritäten setzen, das war klar. Er drehte sich um und betrat mit ernster Miene den Tatort des Verbrechens.

Seine Mitarbeiter warteten auf ihn. Einer entfaltete Pläne des Gebäudes.

„Sir, wir haben alle Informationen von der Bank erhalten, und wir haben entsprechende Pläne

aufgestellt. Sie schienen die Informationen für *unwichtig* zu halten.“

Die Männer lachten kehlig, während sie die Pläne aufteilten. Jeff sah in die Runde, während er sein Headset justierte.

„Okay, Jungs, macht euch an die Arbeit. Wir suchen nach Spuren von Männern, die es eilig hatten. Ihr habt die Pläne studiert und die Gewohnheiten der Angestellten. Ich will, dass ihr euch auf Pissoirs und hochgeklappte Toilettendeckel konzentriert. Wir müssen davon ausgehen, dass die Sprengung des Tresors eventuell einige Deckel wieder zugeklappt hat, bitte bezieht das in eure Ermittlungen mit ein. Also, los geht's.“ Jeff klatschte ermunternd in die Hände und seine Kollegen setzten sich in Bewegung.

Nach etwa zehn Minuten intensiver Suche quetschten sich die Männer in eine Toilettenzelle nahe des durch die Gurken gesprengten Tresors. Sie blickten gespannt auf den geschlossenen, blütenweißen Deckel. Ein junger Mann in braunem Anzug sah seine älteren Kollegen stolz an.

„Nach Angaben der Angestellten ist diese Toilette seit zwei Wochen außer Betrieb. Jeder wusste davon.“, erklärte er schüchtern. „Aber ihr solltet euch ansehen, was ich drinnen gefunden habe.“ Mit einer professionellen Bewegung klappte er den Deckel hoch.

Die Gesichter seiner Kollegen begannen zu glühen wie Kerzen am Weihnachtsbaum und einer nach dem anderen beugte sich tief über die Kloschüssel.

„Seht euch das an,“ fieberte Jeff, „sechs Tage alt. Der Tag des Überfalls. Ich wette mit euch, dass das ein Werk der Gurken ist. Seht euch diese Farbe an.“ Jeff stand auf und blickte den jungen Kollegen

ermutigend an.

„Großartige Arbeit, mein Junge.“

„Ich habe sie nur gefunden, Sir.“ Der Junge lächelte beschämt.

„Packen wir sie ein, Jungs, und nehmen wir sie mit nach Hause!“

Jeff ließ das Gummi seiner Handschuhe gegen sein Handgelenk knallen und sah stolz auf seine erwartungsvollen Finger.

„Das hier wird unsere Eintrittskarte in die Oberliga.“, sagte er ergriffen. „Auf die Mistkäfer!“

„Auf die Mistkäfer!“, pflichteten ihm seine Kollegen bei, und dann griff Jeff Brown tief ins Klo.



Zwei Stunden später stolperten Rex Powers und April Showers benommen aus der Abstellkammer. April kicherte heiser, als sie ihren Rock zurechtzog.

„Du bist der Beste, REXY.“

„Recht hast du, Schnullerbacke.“, sagte Powers nüchtern und warf sein Haar zurück.

„Was werden wir jetzt tun?“

„Wir haben eine heiße Spur!“

„Wo?“, fragte April unsicher und wischte mit einem Taschentuch in ihrem Gesicht herum.

„Nicht da! Ich meine eine Spur in unserem Fall! Wir wissen jetzt, dass die Polizei in der ganzen Sache mit drinsteckt.“

„Oh, Rexy, das wird ja richtig spannend.“, flötete April und dann ramnte sie ihren Kopf mit voller Wucht gegen die mittlerweile verschlossene Eingangstür, dass sie wie ein nasser Sack zu Boden ging.

Rex Powers warf sein Haar zurück.

„Diese Mistkerle. Sie haben uns eingesperrt! Verdammte Scheiße.“

Kapitel 7

SAURE GURKEN ZEIT

Die reptiloiden Räuber

von Dirk M. Jürgens

„Ich glaube...“, sagte der Pottwal, während er sich in seinem Ohrensessel räkelte, „ich nehme dann noch mal eine halbe Tonne Bratkartoffeln!“

„Sehr wohl, der Herr!“

Stephano Calevi machte einen kurzen Diener und schleppte sich zum vierhundertdreizehnten Mal in Richtung der Küche. Obwohl berufsbedingt katholisch, hatte er sich nie großartige Gedanken über die Hölle gemacht, aber er hätte sie sich dennoch nicht als ein riesiges, überheiztes Nobelrestaurant vorgestellt, in dem die Verdammten in alberne Kleidchen gehüllt einen Haufen absurder Kreaturen zu bedienen hatten.

Abgelenkt durch diese Überlegungen übersah er zum vierhundertdreizehnten Mal den Kopf des am Boden liegenden Tigerfells, so dass er zum vierhundertdreizehnten Mal, vom hysterischen Ge-

lächter der Hyänen an Tisch 12 begleitet, zu Boden ging.



Nachdem er und April fast alle verkaufsfördernden Szenen aus „*Showers Powers*“ Volume 1 bis 4 (wobei sie den dritten Teil ausließen, da es sich um ein Prequel handelte) nachgestellt hatten, beschloss Rex, dass sie allmählich etwas anderes brauchten, um sich in der geschlossenen Bank die Zeit zu vertreiben. So entschied er, dass sie sich die Bank noch ein zweites Mal ansehen sollten; schließlich konnten selbst Profis wie sie von Zeit zu Zeit etwas übersehen. Da er verhindern wollte, dass sie sich gegenseitig ablenkten (es hatte halt seinen Grund, dass sie ihn am Set damals immer „*The Brain*“ nannten), gingen sie bei dieser zweiten Suche getrennt vor.

Es dauerte genau drei Minuten, bis er seine hehren Vorsätze vergaß, und den Gedanken erwog, eventuell doch in sein altes Metier zurückzukehren, diesmal jedoch als Autor. Ihm war nämlich plötzlich eine gute Idee für eine Story gekommen: Eine scharfe rothaarige Tussi arbeitet in einer Bank, ihr Boss ist so ein heißer junger Typ mit langen blonden Haaren. Eines Tages ist sie in seinem Büro und ihr fällt irgendwas runter, dann bückt sie sich und...

„liiiih, Rexy! Das waren Monster!“

Aprils entsetzter Schrei riss ihn aus seinen Gedanken zurück in die Gegenwart.

Er hetzte ihrer Stimme nach zwei Treppen hinunter bis zum zerstörten Tresorraum, wo seine einzige Angestellte entsetzt auf etwas kleines Grünes starrte, das an den Überresten eines Gitters hing.

„Was ist los?“, keuchte er, vom Laufen so erschöpft, wie seit seinem Debütwerk *„Manche mögen's feucht 2“* nicht mehr. „Was für Monster?“

Mit zitterndem Finger deutete April auf den kleinen grünen Fetzen.

„Da... da hat sich einer von ihnen verletzt... Siehst du? Sie haben grüne Haut! Rexy, bist du sicher, dass sie nicht wiederkommen?“

Powers besah den Fetzen grünen Gummis, der von der Polizei übersehen worden war, weil ein Beamter unachtsam seine Jacke darüber gehängt hatte.

„Bloody Hell!“, fluchte er, wie er es sich schon lange für eine solche Gelegenheit vorgenommen hatte.

„Das müssen gottverdammte Reptiloiden sein. Ich hab mal 'nen Artikel über die gelesen, die schneiden Kühen die Lippen ab und so was.“

Mit Armen, Beinen und Brüsten klammerte sich April an ihren Chef.

„Oh Rexy, halt mich!“

„Keine Sorge, Schnullerbacke. Um an deine Lippen zu kommen, müssen diese Mistkerle erst an mir vorbei!“



Mit düsterer Miene betrachtete Kühne die Leiche. Der Mann war in den frühen Morgenstunden von Spaziergängern an einer Straßenlaterne erhängt aufgefunden worden.

Kühne kannte ihn, es war Giovanni Vercotti, ein zweitklassiger Killer im Dienste des Dons. Durchaus ein Mann, bei dem man damit rechnen konnte, dass er nicht als Großvater im Kreise seiner ums Bett versammelten Lieben sterben würde. Der Grund, dass man die *Sauren Gurken* hinzugezogen hatte, war der Brief, der dem Toten mit einer gurkenförmigen Reißzwecke an die Brust geheftet worden war:

An alle!

Die Zeiten, in denen kriminelles
Gesocks unsere Stadt ungestört
heimsuchen konnte, nähern sich ihrem
Ende!

Nachdem die Polizei schon lange
machtlos ist und auch die legendären
Sauren Gurken versagt haben, ist es
nun an uns, das Gesetz in die Hand zu
nehmen.

Gez. Die *Seegurken*

„*Seegurken?* Das ist doch wohl ein schlechter Scherz!“, knurrte Kühne, während er einen ungefähren Eindruck bekam, wie irritiert sich seine Feinde bislang gefühlt hatten.

„Kühne, alter Freund!“, riss ihn eine Stimme aus seinen Gedanken. Als er sich umdrehte, sah er Spreewald in ziviler Kleidung hinter der Absper- rung stehen, die Hände in den Taschen und ein hä- misches Grinsen im Gesicht. „Schwer am Arbeiten, was?“

Mit geballten Fäusten trat Kühne auf seinen ehe- maligen Kollegen zu. Hinter Spreewald standen Salzmann und Glotzki, zwei der *Sauren Gurken*, die nach seinem Abgang ebenfalls gekündigt hatten.

„*Seegurken*, hm? Was besseres ist dir wohl nicht eingefallen?“

Ganz die Unschuld in Person hob Spreewald ab- wehrend beide Hände: „Sieh es als kleine Hom- mage – ursprünglich hatten deine *Sauren Gurken* doch durchaus ihren Charme.“

Das Grinsen verschwand von einem Moment auf den anderen aus seinem Gesicht und machte dem harten fanatischen Ausdruck Platz, mit dem er auch Calevi erschossen hatte.

„Sie waren nur zu weich. Die *Seegurken* werden wirkliche Stärke zeigen!“

Damit drehte er sich um und ging; Salzmann und Glotzki folgten ihm wie ein schizophrener Schat- ten.

Kühne blickte ihnen nach, wusste jedoch nicht, dass er selber in diesem Moment ebenfalls beobachtet wurde: Aus einer nahen Seitengasse starrte eine Gestalt mit hasserfüllt zusammengekniffenen Augen zu ihm herüber. „Warte nur, Kühne.“, zischte sie. „Du wirst büßen!“

Kapitel 8

SAURE GURKEN ZEIT

Erkenntnisse und Veränderungen

von Dirk M. Jürgens

„Monster?“

Mühsam hob Don Parma die linke Augenbraue um genau vier Millimeter und besah den grünen, offenkundig als Gummi erkennbaren Fetzen, den Powers triumphierend vor ihm auf dem Schreibtisch platziert hatte.

Der vor Stolz fast platzende Detektiv (dem nach neunstündigem Ausharren in der Bank die Idee gekommen war, die nur von innen zu öffnende Feuertür zu benutzen) hatte sich zu seiner vollen Größe von einem Meter fünfundsiebzig aufgeplustert.

„Ich habe schon eine Theorie, Onkel! Die Regierung hat sich mit diesen Typen vom Reptilienplaneten verbündet: Die helfen denen bei ein paar dreckigen Jobs, dafür können sie sich die Lippen von so'n paar armen Schweinen holen - darum haben sie auch die Calevis kaltgemacht.“

Don Parma verzichtete darauf, Powers darauf hinzuweisen, dass Vittorios Leiche durchaus noch Lippen gehabt hatte. Mochte Rex auch der Trottel sein, für den er ihn immer gehalten hatte, zumindest war er der erste, der irgendeine Spur gefunden hatte.

„Ich danke dir für deine gute Arbeit, mein Junge. Ich werde dich rufen, wenn ich deine Dienste wieder benötige!“

„Und ich werde jederzeit bereit sein, Onkel!“

Mit noch immer stolzgeschwellter Brust verließ Rex das Arbeitszimmer, dabei kam ihm Vitello entgegen, der sich direkt an den Don wandte: „Ich habe mit der Showers geredet.“ Er zog seinen Reißverschluss zu. „Sie erzählt das Gleiche wie er.“

Don Parma hob den Fetzen des Gurkenkostüms mit einem Kugelschreiber in die Höhe.

„Finde raus, wo man solche Kostüme herkriegt.“, befahl er. „Es ist höchste Zeit, diesen Gurken auf den Zahn zu fühlen!“



Um den Tag gleich schlecht zu beginnen, ging Major Kühne noch vor dem Frühstück zum Zeitungskiosk und besah sich die aktuelle Tagespresse. „Die Gurke ist geplatzt“ – „Neue Gurken braucht das Land“ – „Wieder ein Gurkenmord – wo soll das alles enden?“, schrienen die Nebenwirkungen der Pressefreiheit. Zähneknirschend nahm er den BLIK zur Hand, auf dessen

erster Seite ein Filmfoto aus „*Dirty Harry*“ prangte, auf dem man Clint Eastwoods Kopf durch eine Gewürzgurke ersetzt hatte.

„Eklige... dreckige... Journalistenschweine!“, knurrte der Major und ballte die Fäuste – was naturgemäß ein Zerreißen der Zeitung nach sich zog.

„Also einmal den BLIK, sonst noch was?“, erklang eine lakonische Frauenstimme jenseits des Tresens. Kühnes Blick schoss hoch und er sah ein vielleicht neunzehnjähriges Mädchen mit blondem Pferdeschwanz, das sich auf die Ladentheke stützte und ihn amüsiert ansah. Kühne spürte, dass er errötete – was bei einem Mann, der sich beruflich als Gurke verkleidet nur selten vorkommt.

„Oh... äh... Ja! Bitte eine Schachtel Schimmelreiter mit Filter!“

Die Verkäuferin seufzte gespielt als sie ihm die Zigaretten reichte: „Sie kaufen also gleich zweimal Gift: einmal für die Lunge, einmal fürs Gehirn!“

„Glauben Sie bitte nicht, ich würde ein Drecksblatt wie den BLIK lesen! Ich werde es gleich sogar beim Nachbarn in den Müll werfen, damit man's nicht mit mir in Verbindung bringt.“

„Sie sollten vielleicht in Zukunft intellektuellere Zeitschriften zerreißen.“

„Tu ich auch, jeden Montag zerfetze ich gleich morgens die ‚*Bild der Wissenschaft*‘!“

Die Verkäuferin lachte, Kühne fiel ein. Es war das erste Mal seit Calevis Tod, dass er laut lachte, darum tat es ihm jetzt umso besser.

„Ach, wissen Sie...“, sagte das Mädchen, „Schmeißen Sie die Zeitung einfach weg und behalten Sie ihr Geld. Merkt ja eh kein Schwein.“

Kühnes Gesetzestreue protestierte: „Das geht doch nicht. Wir können doch nicht einfach...“

„Natürlich können wir!“, unterbrach sie. „Dem Verlag tut's bestimmt nicht weh. Und wenn Sie weiter gegen an reden, halte ich mir die Ohren zu und singe.“

Sie hob die Zeigefinger demonstrativ auf Ohrenhöhe. „Also? Wollen Sie weiterreden?“

„Na gut, das will ich dann doch nicht riskieren. Danke!“

Die Zigaretten nahm und bezahlte er trotzdem. Außerdem erfuhr er, dass die Zeitungsverkäuferin Jessica hieß.

Irgendwie gefiel ihm der Name!



„Gratuliere!“, rief der Teufel und klopfte Calevi heftiger auf die Schulter, als es angebracht wäre. „Du hältst dich wirklich vorbildlich, ich wünschte, alle Verdammten wären so kooperativ!“

„Ah ja?“ Calevi wusste nicht ganz, was er antworten sollte, in jedem Fall war er froh, dass ihm nach dem achthundertvierunddreißigsten Stolpern über das Tigerfell endlich eine Pause gegönnt war (was nebenbei auch dem Blutdruck der Hyänen von Tisch 12 gut tat).

„Ich glaube, wir können Sie jetzt weiterversetzen!“ Eine wunderschöne, allerdings ebenfalls rothäutige Frau mit vollem schwarzen Haar, die in ein knappes menschenledernes Kleid gehüllt war, erschien plötzlich neben ihm.

„Das ist Jezebel, meine Sekretärin. Sie wird sich erst mal um dich kümmern. Ich hab in einer halben Stunde einen Termin in Rom.“

Sowohl der Leibhaftige, als auch das Restaurant um Stephano verschwanden. Im nächsten Moment standen er und Jezebel wieder in der roten Wüste.

Trotz seiner demütigenden Aufmachung richtete es Stephano etwas auf, dass sein Gegenüber nur eine Frau war, darum wagte er es erstmals, etwas zu hinterfragen: „Hier war ich schon, was kommt denn jetzt?“

Ohne rechte Begeisterung leierte Jezebel routiniert herunter: „Nachdem Phase 1, Erniedrigung, abgeschlossen ist, kommt jetzt Phase 2 Ihrer Verdammnis: Erschöpfung.“

Mit diesen Worten drückte sie ihm einen Staubsauger in die Hand.

„Beseitigen Sie diese Wüste. Aber beeilen Sie sich, in ungefähr einer Dreiviertelstunde kommt ein Sandsturm auf.“

Und schon war sie verschwunden.

Stephano Calevis Blick fiel auf einen im Sand steckenden Wegweiser mit der Aufschrift

„Nächste Steckdose 2 km“.

Nach einem kurzen Moment des Zögerns schulterte er den höllisch schweren Staubsauger und machte sich auf den Weg.

Kapitel 9

SAURE GURKEN ZEIT

Schwarz,
Rot,
Grün

von Sebastian Kempke

Die Männer ließen ihre Blicke über den schnee-
verwehten Parkplatz gleiten. Sie befanden sich nur
einige Kilometer vom Gipfel des Brocken entfernt,
der schwarz und mächtig den Horizont verdun-
kelte, kalter König des Harzes, der stumm auf sie
herabsah, stumm ein weiteres Treffen lenkender
Köpfe an der ehemaligen deutsch-deutschen
Grenze erdulnd. Die Sicherheitsbeamten der
deutschen Bundesregierung hatten das Gebiet
weiträumig abgesperrt und stapften nun in ihren
schwarzen Anzügen durch den weißen Schnee, der
die Zufahrtsstraßen zum Gasthaus „Zum Kotzen“
bereits seit Anbruch der Dunkelheit knöcheltief
bedeckte. Kaum jemand wusste von den ge-
legentlichen Treffen, die seit Jahrzehnten an diesem
Ort abgehalten wurden, ja, kaum jemand wusste
überhaupt von der Existenz des Gasthauses „Zum

Kotzen“. Den Namen einer altehrwürdigen Legende aus dem südlichen Harzgebiet entlehnend, blickt das Wirtshaus auf eine fünfhundertjährige Geschichte zurück, und noch heute können Besucher mit einem Blick auf das wurmstichige Holzschild über dem Eingang einen Teil der Legende nachleben, welches einen Wilden Mann zeigt, einen langhaarigen Harzriesen, der sich vornüberbeugend in die Waldgebiete um Sankt Andreasberg erbricht. Dass man diesen Ort als geheimen Treffpunkt erwählt hatte, war nicht nur ein Zeichen für den Ernst der politischen Lage sondern auch ein Zugeständnis an die Geheimdienstmitarbeiter aus den neuen Bundesländern.

Der deutsche Bundeskanzler erhob sich würdevoll und zog sich sein graues Sakko zurecht. Die versammelten Minister und Berater verstummten und sahen erwartungsvoll auf.

„Ahem. Liebe Genossen: *'Das Gurkenproblem ist unseres nicht'*. Diese fatale Fehleinschätzung der nationalen Lage haben wir mehrfach aus unterschiedlichen Quellen gehört in den letzten Wochen des Debattierens im deutschen... ähm, Bundestag. Wir haben uns heute hier *'zum Kotzen'* versammelt, um einmal ernsthaft, aber ungezwungen, über dieses Thema zu diskutieren, die neuen Informationen des Geheimdienstes mit einbeziehend, und eine etwaige Strategie zu diesem Thema zu entwerfen. Meine Damen und Herren, ich erkläre unser geheimes Treffen hiermit für eröffnet.“

Der mecklenburgische Ministerpräsident hob seinen Arm in Richtung der alten Wirtin, die mit dem Ende der Kanzlerrede wieder mit dem Zapfen begonnen hatte.

„Eine Salamischnitte für mich!“

Verunsichert, ob diese Bestellung tatsächlich dem Reglement für geheime Treffen der deutschen Bundesregierung entsprach, begannen einige der Minister ihre Hälse zu recken. Sollte die Salami-schnitte ohne Einspruch serviert werden, würde man sich zu weiteren Bestellungen entschließen. Bald hatten alle den Blick auf die Schriftstücke vor ihnen gesenkt.

Ein gelegentliches Brummen und Husten, manchmal gar ein Tuscheln unter den weiblichen Ministerinnen unterbrach die Stille, in der die Anwesenden abwechselnd die Speisekarte und das Memorandum des Bundesnachrichtendienstes studierten, welches man zum Anlass für diese außerordentliche Versammlung genommen hatte.

Herrmann Bremer, Vertreter des Bundesnachrichtendienstes, hob seine Hand an die Nasenwurzel, massierte sie zwischen Daumen und Zeigefinger, und atmete schwer aus. Dann schloss er die Augen, hob seinen Kopf und zog Luft durch die Nase ein. Was auch immer geschah, er musste die Versammlung an diesem Abend zum Handeln bringen, bevor... nein, er durfte nicht einmal an die Folgen eines falschen Vorgehens denken.

Er räusperte sich und öffnete seinen Mund.

„Hohoho, das nenne ich ein ungezwungenes Treffen!“, dröhnte der Verteidigungsminister und schlug mit seinen dicken Fäusten auf den schweren Eichentisch während sein Blick auf den eben servierten, reichbelegten Schnittchenteller des mecklenburgischen Ministerpräsidenten fiel. Bremer, von dieser jähen Unterbrechung verwirrt, sah zum Bundeskanzler hinüber, der durch ein Räuspern seine Bereitwilligkeit bekannt gab, das Geschehen zu kommentieren.

„Wenn man im Harz ein belegtes Brot bestellt, dann muss man sich darauf gefasst machen, mit Messer und Gabel zu essen, weil es so reichhaltig und sättigend aufgetragen wird.“, gab er schmunzelnd bekannt.

Während ein Teil der Anwesenden begeistert begann, die Speisekarte erneut aufzuschlagen erhob der Parteichef der Opposition, der am entlegenen Ende der Tafel saß, das Wort.

„Wenn Sie sich, so Gott will, einmal in unserem Freistaat wiederfinden, Herr Bundeskanzler, dann werden Sie feststellen, dass man bei uns generell mit Besteck zu essen pflegt.“

Der Kanzler antwortete, ohne seinen Kollegen eines Blickes zu würdigen. „...und sich generell die Hose mit der Kneifzange anzieht. Jaja.“, winkte er spottend ab.

Bremers Herzschlag beschleunigte. Er hatte gelernt mit bloßen Händen zu töten, sprach ein Dutzend Sprachen fließend und hatte mehr Geiseln aus mehr Wüsten befreit, als irgendjemand der hier Anwesenden jemals erfahren würde, und nun sah er sich kurz vor einem Herzinfarkt. Womit hatte er es verdient, in den Innendienst befördert zu werden? Zu dem Wortgefecht der Parteichefs hatte ein allgemeines themenfreies Debattieren eingesetzt, das in Bremers Ohren plötzlich klang wie eine anfliegende Kampfhubschrauberstaffel des Sultans von Taliwan.

Bremer sah sich panisch um. Wie hatten sie ihn hier im Harz gefunden? Schweißperlen rannen seine Stirn hinab, als Bilder vor ihm aufflammten. Ein Mann in Skimaske stürzte vor ihm auf den marmornen Fußboden der Empfangshalle des taliwanesischen Königspalastes. Ein beständiger

Kugelhagel schlug auf seinen maskierten Kollegen ein und plötzlich spritzte Blut. Die kugelsichere Weste platzte auf wie eine Piñata voller Silvesterraketen.

„Bremer!“ Der Todesschrei des jungen Agenten donnerte in seinen Ohren. Bremer bewegte seine Lippen, während er ins Nichts starrte.

„Sag meinen Namen nicht.“, stammelte er kaum hörbar als er nach seiner Dienstwaffe griff.

Der Bundeskanzler hob die buschigen Augenbrauen.

„Alles klar, Bremer?“

Bremer zog seine Dienstwaffe und drückte sie dem Bundeskanzler an die Stirn.

„Sag meinen Namen nicht!“, keifte der Agent entsetzt.

Die Anwesenden verstummten. Die Wirtin ließ einen Bierkrug fallen. Bremer blinzelte. Der Bundeskanzler schluckte.

Kleinlaut flüsterte der Verteidigungsminister der zuckenden Bildungsministerin zu, dass Geheimhaltung das Wichtigste an geheimen Veranstaltungen sei, nickte dann den anderen zu und wiederholte noch einmal professionell und etwas lauter, was jetzt Sache war.

„Geheimhaltung.“, sagte er und ließ es klingen, als handele es sich dabei um seinen dritten Vornamen. Er vermied den Blickkontakt zu Bremer, denn der Verteidigungsminister konnte sich unterordnen, wenn Unterordnen Gesetz wurde.

Bremer hustete beschämt und ließ seine Waffe wieder im Schulterhalfter verschwinden. Alle Blicke bis auf einen lasteten auf ihm. Er verzog ernst das Gesicht.

„Die Lage ist bedenklich. Bislang waren die

sogenannten *Sauren Gurken* nur ein Problem des Auslandes, jedoch sind wir jetzt der festen Überzeugung, dass sich das in Kürze ändern wird. Die Aufspaltung der *Gurken* in die ursprünglichen *Sauren Gurken* und in die radikale aber zahlenmäßig überlegene Splittergruppe der *Seegurken* hat die Lage vollkommen verändert. Wir haben bereits Hinweise darauf erhalten, dass über das Internet angeworbene Sympathisanten der *Seegurken* in Deutschland aktiv werden und wir befürchten nun die spontane Bildung vigilanter Gruppen in allen Teilen der Republik. Unsere Kollegen von Interpol haben in Erfahrung gebracht, dass ein hoher Gurkenfunktionär am Ende der Woche auf dem Frankfurter Flughafen eintreffen wird. Meine Damen und Herren, wir befürchten das Schlimmste.“

Der Bundeskanzler hob die Augenbrauen und dann die Hand. Bremer sah verwirrt zu ihm hinab und forderte ihn durch ein energisches Blinzeln zum Sprechen auf.

„Was genau ist das Schlimmste?“, fragte der Kanzler vorsichtig. Die Blicke der geheimen Versammlung wanderten wieder zu Bremer.

„Im schlimmsten Fall haben wir eine Machtergreifung zu befürchten. Die Gurken sind medienwirksam und betreiben professionelle Propaganda. Vermutlich untergraben sie unsere Politik in eben diesem Augenblick über volkszersetzende Schriften und Spiele im Internet. Es ist mit einer großen Resonanz auf diesen Werbefeldzug zu rechnen.“ Bremer überlegte kurz.

„Verbindungen zu terroristischen Nationen wie zum Beispiel dem berüchtigten Sultan von Taliwan sind nicht auszuschließen.“ Er pausierte erneut.

„Im schlimmsten aller Fälle haben wir es mit einer

nationalen Katastrophe zu tun... wie vor siebzig Jahren.“

Der Wirtschaftsminister lehnte sich schielend vor.

„Sie meinen doch nicht etwa...?“

Bremers Blick versteinerte. „Machtergreifung. Diktatur. Faschismus.“

Die Bildungsministerin brach in Tränen aus.

Der Bundeskanzler erhob sich erneut.

„Wir wissen mit Sicherheit, dass eine Diktatur der *Sauren Gurken* niemals geschehen darf. Faschismus ist keine Option für unsere Demokratie. Liebe Genossen, wir müssen gemeinsam an einer Lösung arbeiten. Jetzt haben wir uns auf den Schrecken aber erst mal eine Pause verdient.“ Er sah zu Bremer. Bremer nickte ihm zu. Der Kanzler nickte den Ministern zu. Die Anwesenden begannen zu tuscheln und an ihren Getränken zu nippen.

Der Ministerpräsident von Mecklenburg-Vorpommern griff nach seiner Gabel und ließ sie nachdenklich über seinem Teller kreisen. Nach einigen Augenblicken ließ er die Gabel knirschend in ein Gürkchen am Tellerrand sinken und hob es vorsichtig zu seinem Mund. Dann traf sein Blick die roten, entsetzten Augen der Bildungsministerin.

„So was Geschmackloses!“, zischte sie und verließ polternd ihren Platz. Die Augen der anderen trafen den verwirrten Blick des Ministers. Der Bundeskanzler ließ sich neben ihm nieder.

„Das ist jetzt wirklich unangebracht.“, sagte er still und legte seinen Arm auf die Hand des Ministers, der die Gabel zurück auf den Teller gleiten lassen musste. Das Gürkchen schlug lautlos auf dem Porzellan auf. Essig tropfte von der Gabelspitze und lief über den Teller.

In dem sauren Pfuhl spiegelte sich Bremers hartes Gesicht.

Niemals wieder würde es wie früher sein. Die Welt hatte sich für immer verändert.

Kapitel 10

SAURE GURKEN ZEIT

Gurken- förmiges in Aktion

von Dirk M. Jürgens

Einen tiefen Zug aus der Schimmelreiter (Filter) nehmend, starrte Kühne an die Decke – es war alles verdammt schnell gegangen, so dass ihm erst jetzt auffiel, wie unwahrscheinlich das alles war. Er wälzte sich auf die Seite und sah zu Jessica herüber, die neben ihm im Bett lag und ihn anlächelte.

„Dir ist schon klar, dass der Altersunterschied zwischen uns doch recht hoch ist? Ich könnte immerhin dein Vater sein!“

Ihr Lächeln wurde unverschämt: „Sogar mein Großvater, wenn meine Mutter eine Schlampe ist!“

Da Kühne keine Antwort einfiel, die nicht den „Dirty-old-man“-Beigeschmack der Situation verstärkt hätte, zog er sich auf Allgemeinposten zurück: „Sag mal, Jessie... wie ist eigentlich dein

Nachname?“

„Sag du erst mal deinen Vornamen, bevor du mir irgendwelche Fragen stellst!“

Da hatte er sich ja was Schönes eingebrockt! – Er kniff die Augen zu und antwortete: „Du hast es so gewollt - Estragon!“

Zu seiner Überraschung schien sie an dem Namen nichts Ungewöhnliches zu finden.

„Okay!“, meinte sie nur.

Hätte Kühne zu den Menschen gehört, die sich in seltsamen Situationen kneifen, um sicherzugehen, dass sie nicht träumen, so hätte er es spätestens jetzt getan. Gestern ein kurzes Gespräch mit einer süßen Zeitungsverkäuferin und heute lag er schon mir ihr im Bett. Nicht gerade etwas, was man mit 53 Jahren allzu oft erlebte. Doch nun entpuppte sie sich auch noch als einer der wenigen Menschen, denen er in seinem Leben begegnet war, die kein Problem mit dem Namen hatten, den ihm seine zwar liebende aber dennoch dämliche Mutter gegeben hatte.

So viel Glück machte ihn irgendwie misstrauisch, doch dann fiel ihm ein, dass es wohl nur das Gegengewicht zu seinen beruflichen Problemen war. Deshalb hinterfragte er die Dinge nicht länger, sondern überlegte lieber, ob er seine Glückskuh nicht noch weiter melken sollte.

Er entschied sich dafür, drückte die Zigarette aus und wandte sich an Jessica: „Also... ich könnte schon wieder, wie steht's mit dir?“

Jessica stand auf und machte sich daran, ihre am Boden liegende Kleidung zusammenzusammeln.

„Ich fürchte, dafür ist jetzt leider keine Zeit. Ich hab noch was zu erledigen, bin schon spät dran.“

„Darf man fragen, was? Der Kiosk macht doch erst nachher wieder auf.“

Sie lachte, während sie in ihre Unterhose schlüpfte.
„Was denn? Wir gehen gerade einmal miteinander ins Bett und schon spionierst du mir nach?“

Der Ermittler in Kühne protestierte: „Komm, du musst zugeben, dass du mir bisher noch überhaupt Nichts von dir erzählt hast.“

„Na gut, solange ich mich anziehe, hast du Zeit, Fragen zu stellen!“ Sie griff nach ihrem BH.

„Okay. Woher kommst du, was machst du so?“

„Zwei auf einmal, du nutzt deine Zeit! Also, ich wohne hier in der Stadt bei meinen Eltern und arbeite, wie du vermutlich bemerkt haben wirst, im Zeitungskiosk.“

Sie zog die Hose an.

„Offizielle zweite Frage. Wie kommt ein junges Ding wie du dazu, mit einem alten Sack wie mir anzubändeln?“

Mit einem Lachen streifte Jessica ihr T-Shirt über.

„Hm... schlechter Männergeschmack?“, schlug sie vor.

Kühne sah, dass sie nur noch Schuhe und Strümpfe vor sich hatte, erstere auch noch mit Klettverschluss. Jetzt war keine Zeit für solche Spielchen!

„Im Ernst! Willst du deinem Freund eins auswischen oder so? Ich meine, du könntest dir wohl leicht wen jüngeren angeln.“

Ein Schatten huschte über ihr Gesicht (was sie nicht daran hinderte, die Strümpfe anzuziehen).

„Schön wär's. Mein letzter Freund ist tot.“

„Oh, tut mir leid.“

„Ach, du warst das?!“, fuhr sie ihn in gespielter Wut an und brachte ihn damit aus dem Konzept.

„Was... ? Ich fürchte, ich kann dir nicht ganz folgen.“

„Nur ein Scherz am Rande“, lachte sie auf. Indem

sie dabei in ihre Schuhe stieg, schloss sie gleichzeitig das Zeitfenster für Kühnes Ermittlungen.

„Fragestunde beendet, ich muss los!“

Sie huschte aus der Schlafzimmertür. „Ich melde mich demnächst bei dir - Tschüs!“

Kühne blieb allein in seinem Bett zurück und fühlte sich leicht überrumpelt.

Und ihren Nachnamen kannte er immer noch nicht.



Calevi schwitzte... und hatte Kopfschmerzen... und ihm war schwindelig. Die Sonne brannte, der Staubsauger dröhnte nervenzerfetzend und die Luft um ihn stank erbärmlich nach Plastik. Er hatte Staubsaugen schon immer gehasst, aber das hier war eine ganz neue Dimension.

Jezebel erschien neben ihm.

„Mach doch mal 'ne Pause!“, rief sie durch den Lärm.

So erfreut, wie wohl noch nie ein Mensch über das Auftauchen eines Höllenwesens, schaltete Calevi den Staubsauger aus und setzte sich in den glühenden Sand.

Die Teufelin sah sich um: „Da haben Sie ja schon ganz schön was geschafft, nicht? - Na gut, dann will ich Sie auch nicht weiter stören. Weitermachen!“

So plötzlich wie sie gekommen war, verschwand sie wieder. Ächzend erhob sich Calevi und schaltete den Staubsauger wieder ein. Es war noch jede Menge Wüste da.

Kapitel 11

SAURE GURKEN ZEIT

Gespritzte Gurken

von Matthias Kempke

Herr Schnitzler strengte sich an, die drei Stufen des roten Busses zügig zu erklimmen, denn es war jeden Moment damit zu rechnen, dass die Linie 7 Richtung IKEA ruckartig anfuhr und damit alle unvorbereiteten Rentner wie eierschalfarbene Kegel zu Boden schickte. Der alte Mann ließ sich erschöpft auf einen freien Sitz sinken und wischte sich den Schweiß von der Stirn; diesmal hatte er es noch rechtzeitig geschafft. Augenblicke später schlossen sich die Türen selbsttätig und der Bus setzte sich in Bewegung - eine ältere Dame, die ihre Geldbörse auf dem Fahrkartentwerter abgelegt hatte und nun beidhändig das Kleingedruckte auf ihrem Fahrschein studierte, statt sich einen der begehrten Plätze unter dem Kreuzaufkleber zu sichern, verlor das Gleichgewicht und begrub drei überraschte Grundschüler unter sich.

Dieser Anblick von Inkompetenz und Unruhe war

Herrn Schnitzler unerträglich. Er verabscheute Hektik. Lautes Rufen und schnelle Bewegungen brannten schon seit jeher wie Stacheln in seiner Seele. Und daran hatte sich bis zum heutigen Tag nichts geändert.

Jedoch hatte er schon während seines Medizinstudiums eine ganze Reihe von Mitteln gefunden, die ihm halfen, mit diesem Problem umzugehen. Dem alten Mann, dessen Nachbarn - hätte man sie gefragt - ihn als ruhigen und höflichen Herren bezeichnet hätten, war es gelungen, in den letzten Jahrzehnten vielen lauten und stürmischen Mitmenschen das goldene Prinzip der Ruhe zu lehren.

Draußen zog die Kulisse einer großen Stadt vorbei. Als sich beständig Autos und Passanten in sein Blickfeld schoben und wenige Sekunden später wieder daraus verschwanden, überfiel den alten Fahrgast eine unangenehme Müdigkeit. Herr Schnitzler wandte den Blick ab. Er griff in die Innentasche seiner Jacke und zog ein kleines ledernes Etui hervor. Dann öffnete er den mittlerweile etwas schwerläufigen Reißverschluss und klappte das Etui auf. Er strich behutsam mit seinen faltigen Fingern über die Spritze und die beiden gläsernen Ampullen.

Ja, die wilde Studentenzeit. Damals hatte er sich gar nicht entscheiden können, wo er mit seiner Arbeit beginnen sollte. Oder besser gefragt - mit wem. Es gab politisch aktive Studenten, party-süchtige junge Menschen und alte fischäugige Dozenten, die ebenfalls seinem Verlangen nach Ruhe entgegenstanden. *Gaudeamus Igitur*. Seit jener Zeit betrieb er sein Hobby mit einer beachtlichen Regelmäßigkeit. Denn: Steter Tropfen höhlt den

Stein und gut Ding will Weile haben.

Übung benötigte er nicht. Seine unterschiedlichen Mixturen waren immer sehr erfolgreich gewesen. Nun, zugegeben, erst nach dem dritten Mal hatte er sich an das Ende gewöhnt. Das Ende konnte manchmal grausam sein. Das zweite Mal hatte er mit einer Studentin erlebt, die nach einer Feier ausfallend wurde und sich zu ihm hingezogen fühlte. Dass sie aus der Nase und den Augen zu bluten begann und sich so heftig erbrach, dass auch er sich übergeben musste, damit hatte er nicht gerechnet. Mittlerweile fand er es jedoch fesselnd, mitzuerleben wie es geschah. Ein fettleibiger Fahrgast schien zu Beginn lediglich den Verstand zu verlieren, er begann zu brüllen wie ein Verrückter und riss sich das viel zu enge Hemd von seinem feisten Leib. Herr Schnitzler hatte den Fettsack dafür verachtet – doch schließlich hatte er aufgehört zu lärmern und war friedlich entschlafen. Der junge Störenfried von letzter Woche fing unter heftigen Zuckungen an zu weinen; wie ein kleines Mädchen. Danach hatte sich der junge Mann in die Hose gepisst. Die anderen Fahrgäste waren entsetzt gewesen.

Ach ja. Die Fahrgäste. Wenn sie seiner anonymen Arbeit als Zeugen beiwohnten, dann erschrakten sie zunächst und es wurde unruhig – doch mit dem Tod kam die Stille. Ja, die Ruhe breitete sich dann aus wie der pulsierende Punkt in der Werbung für Rheumasalbe. Wirksam und zuverlässig.

Deshalb arbeitete er gerne in öffentlichen Verkehrsmitteln. Und weil die Sitzreihen nahezu ideal auf seine Bedürfnisse ausgerichtet waren.

„Nächster Halt – Rosengasse“, verkündete das

Fräulein vom Band.

Schnitzler zog die Spritze mit der klaren Flüssigkeit aus einer seiner Ampullen auf, deren gelbes Etikett ein Totenkopf zierte. Dann klopfte er prüfend gegen die Spritze.

In den letzten Wochen hatten Fernsehen und Presse nur ein Thema gekannt. Die *Sauren Gurken*. Schnitzler hielt sie für einen Haufen von Unruhestiftern und Grünschnäbeln. Von überall her stürzten Bilder und Berichte über die medienwirksamen Gurken auf ihn ein und die grüne Gefahr begann sich wie ein Lauffeuer zu verbreiten. Da liefen tatsächlich Tunichtgute mit Gurken-T-Shirts durch die Straßen um Solidarität mit den Terroristen zu bekunden.

Wie passend, dass der Herr, der neben Herrn Schnitzler an der Bushaltestelle gestanden hatte, es für nötig hielt, einen Gurkenpin am Jackett zu tragen.

Wie passend, dass Herr Schnitzler einen Platz hinter ihm gefunden hatte.

Wie passend, dass sein Vordermann in die Lektüre der Tageszeitung vertieft war.

Wie passend.

Herr Schnitzler injizierte ihm das Gift in den Hals.

Peter Salzmann, die rechte Hand von Seegurkenleutnant Spreewald, spürte einen stechenden Schmerz knapp unter seinem rechten Ohr.

„Was zur ...“, sagte er, griff sich an den Hals und drehte sich um. Ein alter Herr lächelte ihn freundlich an.

„Wie geht es Ihnen?“, fragte der alte Mann.

Salzmann antwortete nicht. Er bekam Herzrasen und seine Zunge verkrampfte sich. Als er um Hilfe rufen wollte, brachte er nur ein Röcheln hervor. In

panischer Angst versuchte er aufzuspringen, doch seine Beine versagten. Er brach zusammen und rutschte auf den Boden vor seinem Sitzplatz. Weißer Schaum rann aus seinem Mundwinkel und spritzte unter den wilden Zuckungen seines Körpers auf den orangefarbenen Bezug seines Sitzplatzes.

Als die anderen Fahrgäste auf ihn aufmerksam wurden, war Salzmann bereits tot. Der Busfahrer hatte bereits an der Haltestelle angehalten und entließ den alten Herrn Schnitzler in eine Welt, die wieder etwas friedlicher geworden war. Als er die Stufen aus dem Inneren des Busses unsicher herabstieg, presste er das lederne Etui in seiner Jackentasche dicht an den Körper.

Kapitel 12

SAURE GURKEN ZEIT

Dreimal recht sauer

von Dirk M. Jürgens

Zufrieden sah Igor Igorowitsch in die Runde: Alle Gesichter waren auf ihn gerichtet, viele von ihnen zeigten leise Spuren von Abneigung, doch durch die in den letzten Wochen statuierten Exempel hatte er ihnen eindeutig klar gemacht, wer das Sagen in der Organisation hatte.

„Meine lieben Genossen.“, hob er an, wobei es ihm noch immer nicht gelang, die alten Phrasen aus Sowjetzeiten abzulegen. „Unser erster Programmpunkt befasst sich mit unserer aktuellen Drogenpolitik: Durch den Fehler eines unserer Zwischenhändler...“, in Gedanken sah er kurz das Gesicht Gregors, in dessen Stirn ein Einschussloch prangte, das wie ein ausdrucksloses drittes Auge gegen den entsetzten Ausdruck der anderen beiden anstarrte, „...haben wir von unseren Geschäftspartnern in

Asien einen umfangreichen Vorrat an Heroin statt Kokain erworben – ich brauche wohl niemanden von Ihnen zu sagen, wie ungünstig im Moment die Marktlage dafür ist. Ich bitte deshalb also um Vorschläge, wie wir den Schaden minimieren können.“

Gulagowitsch erhob sich: „Ich bin der Meinung, Frechheit siegt; gehen wir zu den Schlitzaugen und tauschen um. Wir sind gute Kunden, die werden sich hüten, uns eine Absage zu erteilen.“

Igorowitsch stöhnte auf: „Gulagowitsch, deine Dummheit ist wie immer unglaublich. Denke daran, wie Gruschenko sich bei den Chinesen über das unreine Kokain vor zwei Jahren beschwert hat. Die Finger abgeschnitten haben sie ihm!“

„Nicht alle.“, verteidigte der Angegriffene seinen Vorschlag.

„Na gut, wenn du es so siehst: Gulagowitsch, hiermit bist du ab sofort Sonderbeauftragter für Reklamationen. Gleich morgen fliegst du nach Hangzhou!“

Böses Kichern ertönte rund um den Tisch, als Gulagowitsch die Bedeutung des Gesagten klar wurde. Geschah dem Trottel ganz recht.

„Also gut, der zweite Programmpunkt lautet...“

Igorowitsch sah in seine Unterlagen. „Die Vollstreckung der wohlverdienten Strafe durch die *Seegurken!*“

Er stutzte. Verwirrtes Gemurmel kam im Saal auf. Jemand musste sich einen üblen Scherz erlaubt haben, um Igorowitschs Autorität zu untergraben.

„Wer...“, polterte er los und wollte den Satz eigentlich zur Frage nach der Identität desjenigen, der seine Unterlagen manipuliert hatte, vervollständigen.

Doch der unter dem Tisch deponierte

Sprengsatz hinderte ihn am Ausreden, indem sie seinen Körper, wie auch die der anderen anwesenden Köpfe der Russenmafia zerriss und überall im Konferenzsaal verteilte.



„Zweihundertvierundsechzig Jungfrauen erwarten im Paradies jeden, der als Märtyrer stirbt. Sie reichen ihm Honig, haben riesige Titten und sind tierisch heiß darauf, ihren Jungfrauenstatus zu verlieren!“

Die Methoden von Imam Abu Alhazared waren etwas unkonventionell, aber äußerst wirksam. Seit letzter Woche waren bereits drei Gemeindemitglieder nach Israel aufgebrochen, um sich dort in Bussen oder Cafés in die Luft zu sprengen (einer von ihnen sollte übrigens Calevi beim Staubsaugen ablösen).

„Und wenn ich von Honig rede, dann meine ich nicht nur Honig! Nein, im Paradies gibt es Reis und Fisch und Huhn. Hammelkeule und Straußenfilets, Geschnetzeltes, Bratkartoffeln, Sauerkraut... äh... Rouladen, Cheeseburger und Sojawurst! Pudding und Sahnetorte, Apfelkuchen, Zimtsterne, Zitronenrollen und Streuselgebäck. Brokkoliauflauf, Käseplatten... Kräuterbaguettes und... äh... und...“

Dem äußerst wohlbeleibten Imam trat der Schweiß auf die Stirn, als ihm keine weiteren Dinge einfie-

len, die im Paradies wohl serviert werden könnten. Im nächsten Moment seines peinlichen Zögerns wurde ein Papierflugzeug durch ein Fenster der Moschee geworfen und zog die Blicke der Gemeinde auf sich. Der ungewohnte Fremdkörper trudelte über ihre Köpfe hinweg, bis er von Alhazared aufgefangen wurde. Als er las, was in dem gefalteten Papier geschrieben stand, dankte er Allah kurz in Gedanken, da es ihm den erhofften Einfall brachte.

„Und Gurkensalat!“, rief er erleichtert aus. Dann detonierte der Sprengsatz unter ihm.



„Sieg heil! Sieg heil!“, tönte Pascals Stimme über die ganze, nur vom flackernden Lagerfeuerschein beleuchtete Wiese. Nachdem er beim Kekswichsen gerade noch rechtzeitig gekommen war, um den Keks nicht essen zu müssen, war die „38ste Sonnenwendfeier Stängelfeldischer Patrioten“ ganz nach seinem Geschmack verlaufen. Gerade jetzt stand er im Mittelpunkt der allgemeinen Begeisterung, da er, nur mit seinen Springerstiefeln bekleidet und circa 3, 2 Promille im Blut über Lagerfeuer sprang. Der letzte Sprung war zwar etwas niedrig gewesen, so dass er sich leicht seine Manneskraft angesengt hatte (welch ein Glück, dass selbige nicht weit runterhing), aber das war die Show wert!

Sein Kamerad Sascha, den er seit Sonderschulzeiten kannte, und der ihm überhaupt erst von dieser Feier erzählt hatte, kam mit zwei Dosen Bier auf ihn zugetorkelt, die Glatze rötlich leuchtend und ein wenig Kotze an seiner Tarnhose.

„Heeeeeey!“, grölte er fröhlich. „Mach mal 'ne Pause!“

Pascal hielt in seinen akrobatischen Bemühungen inne, nahm Sascha eine der Dosen ab und nutzte den Inhalt teilweise um seinen Durst zu löschen, teilweise um seine verbrannten Genitalien zu kühlen.

„Du sach'ma...“, begann er, während er sich etwas Bier in den Schritt schüttete, „gibt's eigentlich heute noch irgend 'ne Rede oder so?“

„Öh... nö. War doch schon, oder?“

„Ja?“

„Öh... ja!“

„Gut.“ Es erleichterte ihn etwas, zu hören, dass er den anstrengenden Teil mit dem Zuhören schon hinter sich hatte.

Ehe sie ihre Konversation fortsetzen konnten, zerschnitt eine Lautsprecherstimme die Nacht:

„Achtung, Achtung! Wir bitten um Ihre Aufmerksamkeit für eine wichtige Nachricht der *Seegurken!*“

Ein mit grünem Gummi überzogener Armeehelikopter war tösend am Himmel über der Wiese erschienen und wiederholte seine Aufforderung noch zweimal.

„*Seegurken?* Gehören die auch zu uns?“, brüllte Pascal, nachdem er den nächsten Schluck wieder oral nutzte.

„Das sind doch die, die die ganzen Spaghettifresser umgelegt haben, oder?“

Die Lautsprecherstimme setzte ihre Nachricht fort:

„Meine Damen und Herren Neonazis: Wir bitten Sie nachdrücklich...ZU VERRECKEN !“

Damit begann der Helikopter, aus allen Rohren zu feuern.

Eine Salve seines Maschinengewehrs sägte Saschas Kopf samt Schultern ab. Der Splitter einer Luft-Boden-Rakete durchschlug Pascals eh schon mitgenommenen Unterleib.

Nachdem er seine gesamte Munition verschossen hatte, machte der Helikopter kehrt und verschwand so plötzlich, wie er gekommen war.

Lediglich neunundvierzig tote und sterbende Stängelfeldische Patrioten zeugten davon, dass er überhaupt jemals da gewesen war.



Frustriert schmetterte Kühne die Zeitung auf seinen Schreibtisch. Schon wieder ein Gurkenmassaker!

Jahrelang hatten er und seine Einheit heimlich und unauffällig das Verbrechen bekämpft und nun schlachtete dieser wahnsinnige Spreewald innerhalb einer Woche zwölf Russengangster, einundzwanzig Islamisten und neunundvierzig Nazis ab.

Er hatte Miguel bereits am Telefon klar gemacht, dass dringend Maßnahmen ergriffen werden mussten. Nur welche? Was konnte man gegen einen zu allem entschlossenen Gegner ausrichten, der vor nichts zurückschreckte, und dessen Mittel scheinbar unerschöpflich waren?

Major Estragon Kühne vergrub das Gesicht in den Händen und hoffte, der Tag würde schnell vorübergehen. Es war Freitag und heute Abend war er mit Jessie zum Essen verabredet.

In diesen düsteren und hoffnungslosen Zeiten war es schön, mit ihr wenigstens einen Lichtblick zu haben, der dem Major half, durch den Tag zu kommen.



Stephano Calevi war währenddessen von der Phase Erschöpfung abgezogen (etwas früher übrigens als geplant, da auch Jezebel heute Abend verabredet war), und auf Phase 3, Ekel, transferiert worden. Was ihm dort wiederfuhr – da bitten wir um das Verständnis des Lesers – soll hier aus Taktgründen unausgeführt bleiben.

Nur so viel sei gesagt: Es war wirklich verdammt eklig!

Kapitel 13

SAURE GURKEN ZEIT

Grün, grün,
grün
sind alle meine
Kleider

von Sebastian Kempke

Gotschfried Horz, mehrfach ausgezeichnete Züchter der Süßkartoffel Oimo Horziensis rückte sich seine silberne, leicht angelaufene Brille zurecht, öffnete dann vorsichtig das knarrende Gartentor, und fand sich nach zwei Schritten in einem zugegebenermaßen recht verwahrlosten Obstgärtchen wieder. Apfel- und Kirschbäume ragten windschief über den kleinen, matschigen Weg, der sich einem ebenso windschiefen Gartenhäuschen entgegenschlängelte.

Horz blähte die Nüstern und sog den erdigen Duft von Regentonnen und Maulwurfshügeln tief ein. Sicher, die Hecken waren ungestutzt, das Unkraut war ungejätet, selbst die Obsternte des frühen Sommers war überfällig und noch vor einigen Monaten hätte ihn dieser Anblick zutiefst erschüttert, jetzt aber regte ihn dieser bescheidene Ort zur

Arbeit an. Hier verlangte die Welt nach Ordnung, bat um Pflege, bat um Rat und Einsicht. Was für eine Allegorie, sinnierte Horz angeregt, was für eine Parabel. War es nicht wirklich die ganze Welt, die in diesen Tagen nach Ordnung verlangte?

Horz lächelte zufrieden. Ja, freilich, ein verwahrloster kleiner Garten, aber in ihm wuchs eine Saat, eine geheime Frucht würde keimen: Der Widerstand gegen die terroristischen *Seegurken*, die das ganze Land seit Wochen in Angst und Schrecken versetzten.

Das Gartenhaus öffnete sich dem heranschreitenden Gotschfried Horz wie eine taunasse Frühlingsknospe und ließ ihn ein in das unscheinbare Heiligste ihrer Resistance.

Horz erblickte die mit seinem Eintreten nunmehr vollständige Mitgliederversammlung ihrer geheimen Vereinigung.

„Salü, Herr Horz.“

Waldfried Rumsfeld, Vorsitzender der Runde, erhob sich von seinem rostigen Liegestuhl und bot diesen dem eintretenden Süßkartoffelzüchter an, welcher sich, wiederum dankbar nickend, niederließ. Horz nickte den anderen Liegenden zu. Zu seiner Linken lagen Herbst, Kronsforst und Hölderlin, zu seiner Rechten Maigarbe, Rebstock und Seiler, allesamt Verschwörer aus dem Verein der Gartenfreunde.

„Heute...!“ Rumsfeld hob die Stimme an. Die Anwesenden wandten ihre Köpfe in Richtung des Redners und brachten dabei die Liegestühle zum Qietschen.

„Heute ist ein, nun, ich will und kann meine Begeisterung darüber nicht unterdrücken, heute ist ein Freudentag.“

Ein leichtes Rascheln und Quietschen untermalte das Lächeln der versammelten Pflanzenfreunde - ein Geräusch wie ein altes Fahrrad, das langsam eine Böschung hinabrutscht.

„Wir haben uns vor nicht einmal zwei Wochen erhoben aus unserem Dornröschenschlaf des Alltagslebens als Gartenfreunde und nun liegt es an uns, die Rosenhecken der Unwissenheit zu lichten und uns zu engagieren, um eine bessere Welt für Mensch und Pflanze zu schaffen. Wir haben beschlossen, einen Gegenpol zu bilden zu den Terroristen, die nun schon seit Wochen unsere Medienlandschaft verunkrauten. Wir bekennen uns zu den Idealen der ursprünglichen *Sauren Gurken*, aber wir stehen für uns allein. Als Gartenfreunde haben wir unsere eigene Perspektive auf die Weltpolitik und somit haben wir auch das Recht auf eine eigene Gurkenfraktion, die sich den Machenschaften der sogenannten *Seegurken* entgegenstellt. Vor zwei Tagen nun waren wir soweit und riefen im World-Wide-Web um Hilfe, um Spenden, um Mitglieder, die uns tatkräftig unterstützen. Freunde der Sonne, ich darf euch nun einen wichtigen Mann vorstellen, der unserem Ruf gefolgt ist.“

Die Anwesenden reckten erwartungsvoll ihre Hälse nach dem Schatten hinter der schmalen Seitentür. Rumsfeld blickte suchend auf seinen Notizzettel.

„Grüezi wohl,... Reißverschlussgesicht_97!“

Die Gartenfreunde applaudierten herzlich, während ein hochgewachsener Mann mit lederner Gesichtsmaske in das windschiefe Gartenhaus trat und auf einem reservierten Liegestuhl Platz nahm, den älteren Herren schüchtern entgegennickend.

„Willkommen bei den *Salatgurken*.“

Kapitel 14

SAURE GURKEN ZEIT

Wer holt die Gurken aus dem Feuer?

von Dirk M. Jürgens

Durch das blickdichte Fenster des Kleinlasters sah Marco „11 Finger“ Dionisi auf das große, angeblich leerstehende Haus und rümpfte abfällig die Nase. Hier versteckten sich diese Gurken also!

Don Parma hatte die Spur des in der Bank gefundenen Gummifetzens zurückverfolgen lassen und war so auf den einzigen Schneider in der Region gestoßen, der professionell Gurkenkostüme herstellte. Dieser hatte unter den geübten Fingern Dionisis (deren genaue Anzahl umstritten war) bald Auskunft darüber gegeben, wer die letzten Großaufträge aufgegeben hatte. Zwar wussten sie nicht, ob es jetzt das Hauptquartier der *Sauren-* oder *Seegurken* war, vor dem sie standen, aber das

war jetzt auch nicht weiter wichtig. Denn jetzt kam es in erster Linie darauf an, Aktivität zu zeigen und so zu demonstrieren, was mit denen geschah, die versuchten, dem Don in die Pasta zu spucken.

„11 Finger“ drehte sich zu den Männern auf der Ladefläche des Lasters um: „Also gut, Männer. Wir machen es wie abgesprochen: Bis auf den Fahrer gehen Alle rein, knallen innerhalb von zehn Minuten so viele wie möglich ab und wenn ich dann über Funk das Signal gebe, hauen wir ab, bevor die Bullen da sind. Noch Fragen?“

Die mit Pistolen und *Luparas*, den gefürchteten abgesägten Schrotflinten der Cosa Nostra, bewaffneten Männer blieben wie erwartet stumm, schließlich waren sie Profis und nicht zum ersten Mal auf solch einer Mission.

„Also gut – Los!“

Dionisi stieß die Tür auf, sprang aus dem Wagen und rannte auf das verfallene Gebäude zu, seine Handlanger folgten ihm.

Hinter dem Steuer des Lasters sah ihnen Rex Powers mit gemischten Gefühlen nach. Das gehörte eindeutig nicht zu seinen Vorstellungen vom Leben eines Detektivs – doch er wusste, dass er nicht gerade der Lieblingsneffe des Don war und ihm eine Bitte besser nicht ausschlug.



Von irgendwo dröhnten Schüsse in Kühnes Büro und rissen ihn aus seinem Telefonat mit Jessica. Eigentlich wollte er keine Privatgespräche von seinem Arbeitsplatz aus führen, aber jetzt, wo sein Lebenswerk, die *Sauren Gurken*, allmählich den Bach runterging war Jessie seine letzte Stütze.

Natürlich waren derlei Prinzipienfragen im Moment so unwichtig, wie der sprichwörtliche, in China umfallende Sack Reis.

„Jessie, ich muss Schluss machen, hier stimmt was nicht!“

„Was ist denn los?“, fragte sie mit banger Stimme, offenbar nicht gewillt, sich abwimmeln zu lassen.

„Das sag ich Dir, wenn ich's weiß!“

Kühne warf den Hörer auf und nahm seine Walther P99 aus der Schublade, in der sie Ewigkeiten unberührt gelegen hatte.

Kaum hatte er das Magazin überprüft und die Waffe durchgeladen, als Miguel – ebenfalls mit einer Pistole in der Hand – in sein Büro gestürzt kam.

„Herr Major!“, keuchte er, „Wir... wir werden angegriffen!“



Niemand hatte die, seit Kapitel 7 nicht weniger geheimnisvolle Gestalt bemerkt, die auch diesmal das Geschehen aus der sicheren Distanz einer Woh-

nung im zweiten Stock des Gebäudes auf der anderen Straßenseite beobachtete.

„Noch nicht!“, murmelte sie. „Kühne gehört mir!“
Wutentbrannt riss sie sich die Kleider vom Leib und sprang nackt von dem offenen Fenster herab auf die Straße.

Sie würde diesen Maden Einhalt gebieten!



Dem Blutausch verfallen hielt Luigi Corleonetti Ausschau nach weiteren gurkenförmigen Zielen. Bislang hatte er erst zwei dieser Mistkerle erschossen und es waren schon fünf Minuten vergangen. Da er sich vorgenommen hatte, mindestens sechs *Saure Gurken* umzulegen, wurde die Zeit allmählich knapp.

Als die Tür neben ihm splitternd zerbrach, fuhr er herum, in dem Glauben, nun die Nummer drei gefunden zu haben. Er irrte.

Sein erster Gedanke war: „Holla, 'ne nackte Tussi!“

Der zweite: „Scheiße, was ist denn mit der los?“

Seinen dritten und letzten Gedanken sprach er laut aus: „GWAAAAAAAAHHH!“



Die Nadelstreifenanzüge und doppelläufigen *Luparas* sprachen eine eindeutige Sprache: Offenbar waren die Angreifer Angehörige des organisierten Verbrechens.

Doch die Frage nach der Herkunft der Killer war momentan ähnlich wichtig, wie besagter Reissack im Reich der Mitte.

„Also – Lagebericht!“, verlangte Kühne herrisch und sah in die Runde ratloser Mitarbeiter, die sich in seinem Büro versammelt hatten.

„Ähm...“, meldete sich ein neuer Kollege mit langem Hals und auffällig herabhängendem Kehlkopf, dessen Name Kühne nicht kannte, weshalb er ihn für sich auf den Namen „Gockel“ taufte, zu Wort. „Wie es scheint, befindet sich derzeit eine größere Anzahl bewaffneter Eindringlinge im Gebäude und tötet jeden, den sie sehen.“

„Tja, das weiß ich auch – und jetzt?“

Gockel dachte kurz nach, dann deutete er auf seine Pistole: „Mh... Widerstand leisten?“

„Verdammt richtig!“, brüllte Kühne ihn an. „Also was stehen Sie hier noch rum?!?“



Das Geballere hatte sich andere Teile des Gebäudes verlagert, was Giovanni Fellucci jedoch ganz recht war. Er hatte kein Problem damit, für die Familie zu töten, war aber auch nicht übermäßig scharf darauf.

Er trat die vierte Bürotür in diesem Flur auf – wie seine drei Vorgänger auch, war der dahinterliegende Raum leer.

Die *Lupara* lässig geschultert ging er weiter den Gang hinab, er rechnete nicht damit, dass noch viel geschah.

Er trat um die Ecke - und sah auf ein Meer aus Blut. Wie angewurzelt blieb Fellucci stehen und starrte auf das Gewirr von Blut, Gedärm, zerrissenem Fleisch und grauem Anzugsstoff vor sich.

Er brauchte einen Moment, um zu realisieren, dass er nicht allein mit dem war, was wohl nach der ausgiebigen Puzzlearbeit eines Pathologen wieder als Leiche bezeichnet werden konnte. Mit einem erschrockenen Keuchen richtete er seine Flinte auf die blutbefleckte Frauengestalt vor sich, doch ihre Finger waren schneller an seiner Kehle, als die seinen am Abzug.



Dionisi ging mit zwei seiner Untergebenen gerade durch die Kantine des Saure-Gurken-Hauptquartiers, als sich sein Funkgerät mit einem Knacken meldete und eine erstickte Stimme an sein Ohr

drang: „Monster... oh Gott, wir... werden abgeschlachtet!“

„Wer zum Geier ist da und was zum Geier faselst du da?“, blaffte „11 Finger“ zurück, doch die Antwort war nur ein gurgelnder Schrei, der wie „Verdammte Hexe“ klang und ein berstendes Geräusch.

Noch bevor er die Frage, was zum Geier denn das jetzt war, in den Raum stellen konnte, erhielt Dionisi eine ausreichende und äußerst anschauliche Antwort: Durch die offenstehende Tür der Kantine sprang eine alptraumhafte Gestalt herein, auf welche sich offenbar die Worte „Monster“ und „Hexe“ bezogen hatten oder in jedem Fall bestens passten.

Ihre Formen waren offenkundig weiblich, ihre Haut über und über mit Blut beschmiert. Das lange blonde Haar rahmte ein an sich wunderschönes Gesicht ein, dessen glühende, hasserfüllte Augen den Gesamteindruck jedoch erheblich störten. Auch die Fetzen menschlichen Fleisches, die unter ihren Fingernägeln klebten, trugen zu ihrer Attraktivität nicht sonderlich bei.

Doch auch wenn ihr Anblick Dionisis Skala erschreckender Anblicke ein Stück nach oben erweiterte, reichte er nicht aus, Don Parmas besten Killer vor Entsetzen zu lähmen.

Im Bruchteil einer Sekunde riss er seine *Lupara* hoch und feuerte beide Läufe auf einmal ab.

Statt von der doppelten Schrotladung zerrissen zu werden, sprang die Hexe mit einem wahnwitzigen Satz zur Seite, landete federnd auf ihren blitzartig ausgestreckten Armen und setzte ihren Angriff nur Sekunden später fort. Dionisis Handlanger nutzten die kurze Unterbrechung, um ihre Pistolen zu

heben und die Frau mit einem wahren Kugelhagel einzudecken.

Mit weiteren, schnellen, surreal wirkenden Zickzacksprüngen, gelang es ihr erneut, den meisten Geschossen auszuweichen, doch auch ihre übermenschliche Schnelligkeit reichte nicht aus: Von einer Kugel am Oberschenkel gestreift, von einer anderen an der Schulter getroffen, ging die Rasende zu Boden und blieb regungslos liegen.

Bleich und verstört stammelte einer der Gangster die Frage zusammen, wie zum Teufel die Schlampe so schnell sein konnte, während „11 Finger“ seine Pistole zog und vorsichtig auf die liegende Gestalt zuzuging.

Langsam ließ er sich in die Hocke sinken und streckte die Hand nach ihr aus.

Im nächsten Moment sah er verblüfft auf den blutigen Stumpf, in den sein Ellenbogen auf einmal mündete und der davon kündete, dass er in Zukunft wohl eindeutig 5 Finger genannt werden würde.

Allerdings schien diese Zukunft nicht allzu lang zu werden, da seine Handlanger sofort das Feuer auf die blitzartig aufspringende Frau eröffneten und dabei in Kauf nahmen, ihren Vorgesetzten in Mitleidenschaft zu ziehen.

Unter Schock stehend spürte er die drei Kugeln, die ihn dabei in den Rücken trafen jedoch ebenso wenig, wie er mitbekam, dass die Frau seinen abgerissenen Arm nun auch noch dahingehend missbrauchte, dass sie seine Kollegen damit zu Tode prügelte.

Der vage Reflex, von hier zu verschwinden, um den Don von den Geschehnissen zu unterrichten, ließ ihn sich aufrichten und zur Tür wanken.



Waren die zehn Minuten eigentlich schon um? In diesem Moment wünschte sich Rex, er hätte beim Uhrenvergleich zu Beginn des Einsatzes die Position der Zeiger und nicht den wahrscheinlichen Wert der funkelnden Gangsteraccessoires verglichen.

„Powers!“

Die krächzende Stimme war kaum mehr als die Marco Dionisis zu erkennen. Ebenso wenig erinnerte die einarmige, blutverschmierte Gestalt, die aus dem Haus gehumpelt kam, an den stattlichen Mafioso, der „11 Finger“ einst gewesen war.

In Anbetracht der Umstände hielt es Rex für besser, im Wagen zu bleiben und ihm nur den Kopf entgegen zu strecken: „Äh... Alles in Ordnung?“

„Sag dem Don... alle sind tot. Die Gurken haben da drin so eine gottverdammtes Nutte, die ist schnell wie der Teufel! Wir... hatten keine Chance... sie hat... wir...“

Nach diesen Worten brach Dionisi zusammen und blieb mit dem Gesicht nach unten liegen. (Sollte ihm nicht schnellstens Hilfe zukommen, vermutlich für immer.)

Rex Powers kam jedoch zu dem Schluss, dass diese Hilfe definitiv nicht er sein würde, drehte den Zündschlüssel um, trat auf das Gaspedal und

machte, dass er von hier wegkam.

Er hielt es für wenig ratsam, die wenig erbaulichen letzten Worte Dionisis dem Don zu überbringen. Er wusste, dass sein Onkel die Überbringer schlechter Nachrichten nicht besonders schätzte.

Wenn er es recht bedachte, war diese ganze Detektiv-und-Gangster-Sache sowieso nicht wirklich sein Ding gewesen. Leute wie er und April wurden im Showbusiness gebraucht und genau dorthin gedachte er zurückzukehren. Außerdem war ihm während des Wartens eine gute Idee für einen gemeinsamen Film gekommen: Es ging um diese scharfe Braut in dem Minikleid und diesen coolen Typen mit den sexy Locken - die beiden arbeiten zusammen als Auftragskiller. Einmal bringen sie diesen Kerl um, da fällt der Tussi die Knarre runter. Sie bückt sich und da...



„Wie es aussieht... sind sie alle tot, Herr Major.“, berichtete Miguel seinem Chef, nachdem er die allgemeine Lage begutachtet und geistesgegenwärtig sofortige Aufräumarbeiten in die Wege geleitet hatte.

„Scheinbar größtenteils zerstückelt. Ich kenne keine Waffe, die so etwas anrichtet.“

„Hm“ Kühne überlegte. Was konnte das gewesen sein, das ihnen zu Hilfe kam als sie praktisch chancenlos waren und dann wieder verschwand? Die Klärung dieser Frage musste warten, es galt

jetzt Näheres über den Angriff selbst herauszufinden.

„Wissen wir schon etwas über die Herkunft der Killer?“

Miguel wollte den Mund öffnen, doch Gockel, der von irgendwo aufgetaucht war, kam ihm zuvor: „Ich würde meine Gallenblase darauf verwetten, dass sie zur Bande Don Parmas gehören!“

„Und was macht Sie da so sicher?“

„Draußen im Vorgarten lag noch einer von ihnen – keine Sorge, ich habe ihn bereits reinbringen lassen – den ich zweifelsfrei als Marco „11 Finger“ Dionisi identifiziert habe. Auch wenn er dem Namen nicht mehr wirklich Ehre machte.“

„Gute Arbeit.“, lobte Kühne. „Sagen Sie,... wie war noch gleich Ihr Name?“

„Hahne, Herr Major. Ferdinand Hahne.“

Kühne glaubte, ein leichtes Schwindelgefühl aufziehen zu spüren. „Gut, Herr Hahne.“, brachte er hervor. „Suchen Sie nach weiteren Spuren!“



Stephano Calevi schüttelte die letzten Reste von Tapirkot aus seinen Kleidern und sah sich um. Er befand sich in einem dunklen Raum, dessen Ausmaße er nicht einschätzen konnte und in dem in einiger Entfernung eine schwach beleuchtete Tür zu sehen war. Das, was ihm Jezebel als „Phase 4, Schmerz“ angekündigt hatte, schien ihm bislang

recht harmlos.

Er revidierte seine Einstellung, als er mit seinem nackten Fuß auf einen im Dunkel verborgenen Lego-Stein trat, mit einem Schrei zurücksprang, und dabei mit dem noch unversehrten Fuß auf einer Bananenschale ausrutschte. Bei dem Versuch, seinen Sturz abzufangen, fasste er mit der Hand auf die glühend heiße Platte eines Herdes, der einen Moment vorher garantiert noch nicht da gewesen war.

Mühsam rappelte er sich auf, nur, um mit dem Kopf gegen eine tief hängende, äußerst schwere Lampe zu stoßen.

Fluchend humpelte er weiter, lief gegen eine Glaswand und machte – als er sich nur noch mit tastend ausgestreckten Armen fortbewegte – Bekanntschaft mit einer am Boden liegenden Harke, die ihm erst den Fuß zerstach und ihm dann den Stiel ins Gesicht schmetterte.

Die Hölle war wirklich... die Hölle!

Kapitel 15

SAURE GURKEN ZEIT

Erlösung

von Matthias Kempke

Die Rotorblätter der drei schwarzen Helikopter durchschnitten die kühle Morgenluft mit einem gleichmäßigen, dumpfen FlappFlapp. Es war als klatschten sie Beifall – ein erwartungsvoller Applaus zum Auftakt des Schauspiels, das jetzt mit dem Aufstieg seiner Hauptdarsteller in den langweilig grauen Himmel begann.

Am Abend zuvor war Leutnant Spreewald, charismatischer Führer der *Seegurken*, auf dem landesweit größten Presseball vor die bereits laufenden Kameras getreten und hatte angekündigt, dass eine Reihe von prominenten Gurkengegnern aus Politik, Wirtschaft und Unterhaltung, die in den vergangenen Wochen verschwunden waren, am nächsten Morgen am Turiner Rathaus selbst für die Genese der Gesellschaft im Sinne der Gurken eintreten würden. Spreewalds Begleiter in den Gurkenanzügen, die mit Schnellfeuerwaffen die High Society über den Sinn des Lebens

nachdenken ließen, sorgten dafür, dass weder private noch staatliche Sicherheitskräfte es wagten, ihm in die Quere zu kommen.

Nach diesem spektakulären Auftritt machte Spreewalds Ankündigung schnell die Runde. Auf dem Rathausplatz hatten sich schon in den frühen Morgenstunden Hunderte von Gurkenfreunden und Schaulustigen eingefunden und am Vormittag entwickelte das Ganze bereits Volksfestcharakter. Ein paar Kinder liefen mit Gurkenballons in der Hand vom Brunnen zu den Plüschtiergreifern herüber – der Plüschtiergreiferbesitzer hatte sich kurzerhand dazu entschlossen mit seinen Greifautomaten in die Innenstadt zu fahren und seine Dienste illegal anzubieten, weil er davon ausging, dass der ganze Trubel hier sowieso nicht als reguläre Veranstaltung angemeldet war.

Jeff Brown, forensischer Ermittler, hatte sein Glück am Greifer bereits versucht. Jetzt wartete er mit einer Konrad-Kuchen-Puppe (ohne™) , die fast aussah wie eine echte Peter-Pumpnickel-Puppe™ aber doch nur ein billiges Plagiat war, auf das angekündigte Großereignis. Außerdem hoffte er, dass seine Ex-Frau Gianna ihm über den Weg laufen würde; die Hauptkommissarin war für den Großeinsatz heute Vormittag eingeteilt. Seit Jeff sein eigenes Spezialteam leitete, hatte er kein vernünftiges Wort mehr mit ihr gewechselt. „Verfluchte Scheiße!“, dachte Jeff – und bereute den Gedanken wenige Sekunden später wieder.

Hauptkommissarin Gianna Maria Volonte hauchte kurze und deutliche Anweisungen in das Funkgerät ihres Dienstfahrzeugs. Kurz darauf durchdrangen die Polizisten, die eben noch sauber in Hundertschaften formiert angerückt waren, das

heitere Volk professionell in kleinen Gruppen und positionierten sich in regelmäßigen Abständen auf dem Rathausplatz.

„Da!“, rief einer der Schaulustigen und wies in Richtung Horizont wie eine sozialistische Statue Richtung Zukunft. Drei Hubschrauber näherten sich dem Rathaus. Die Menschenmenge verstummte.



„Meine Herren!“, rief Spreewald in ein Mikrofon des ersten Helikopters. „Sie werden nun auch ihren Teil dazu tun, diese unsere Welt in eine gerechtere zu verwandeln.“ Seine Stimme schallte aus den Lautsprechern in den Laderäumen der drei Hubschrauber und erreichte die auf dem Boden knienden Adressaten vermischt mit dem Lärm der Rotoren und gefiltert durch den schwarzen Stoffsack auf ihrem Kopf als Mischung aus stumpfer, planmäßiger Realität und der Bestätigung ihrer schlimmsten Vermutungen. In Helikopter Nummer 2 machten sich die Flugbegleiter mit den Gurkenschirmmützen, Headsets und verspiegelten Sonnenbrillen daran, die drei Entführten, die an Bord dieser Maschine auf dem Boden kauerten, auf die Sprünge zu helfen, indem sie den dreien die Stoffsäcke vom Kopf zogen und ihnen kurze, deutliche Befehle zubellten. Die drei Männer in den Anzügen schwankten auf die große Schiebetür des

Transporthubschraubers zu. Als einer der Gurkenflugbegleiter die Tür aufzog, waren die drei Männer von der Sonne so geblendet, dass sie ihre Augen abwenden mussten, während der reißende Luftzug ihnen ihre Krawatten um die Ohren peitschte. Dazu betäubten der unerträgliche Lärm der Rotoren und der des Windes die Sinne der Entführten und ließen sie jede Sekunde wie eine Ewigkeit empfinden.

Nach einer Ewigkeit wurden sie von den Männern mit den Schirmmützen in Richtung Abgrund gedrückt.

Nach einer Ewigkeit nahmen sie die beiden anderen Helikopter wahr, die neben ihnen in der Luft schwebten und sie bemerkten, dass auch an deren Ladetüren nach Tagen in Geiselnhaft verwahrlost wirkende Anzugträger entsetzt in den Abgrund blickten, in deren Tiefe irgendwo eine Menschenmenge schwieg und abwartete. Einer der Flugbegleiter mit Sonnenbrille machte eine Hubschrauberbesatzungsgeste wie im Fernsehen, wenn es gilt, ohne viele Worte die Bergung eines Schiffbrüchigen zu organisieren. Daraufhin wurden den Entführten Schlingen um den Hals gelegt. Und dann folgte eine weitere Geste des Sonnenbrillentypen.

„Leicht zu erkennen“, dachte eine der Geiseln nach einer weiteren, nunmehr letzten kurzen Ewigkeit und lächelte. „Schubsen!“



Stephano Calevi rollte sich auf dem Boden vor einem tiefen Abgrund und ertrug Schmerzen, die nach wissenschaftlichen Maßstäben bisher als unerträglich galten. Er war vor zwanzig Minuten in einen hüfthohen Kaktus gelaufen und reagierte, wie sich nun herausstellte, allergisch auf die dolchlangen Stacheln der Wüstenblume. Während er winselte und Trost darin suchte, sich in Ruhe Speichel aus den Mundwinkeln laufen zu lassen und sich den Schritt zu betasten, kam eine Gruppe von schlaksigen Höllenwesen herbeigeschlurft, deren einzige Aufgabe es war, mit ihrem großen Auge, das fast das ganze Gesicht einnahm, die Insassen der Ebene des Schmerzes in ungünstigen Situationen anzustarren. Für diese Aufgabe hatte ihnen die Evolution, einer der einflussreichsten Höllenfürsten, nicht nur das große Auge, sondern noch einen kleinen zahnlosen Mund zugeflickt, mit dem sie unablässig in verschiedenen Tonlagen die beobachteten Peinlichkeiten mit „So, so, so“ kommentieren konnten.

Aus dem Augenwinkel erkannte Stephano, dass eines der Wesen eine Fahrradkette in der Hand hielt, an deren Ende irgendetwas ruckartig zu ziehen schien. Als die Höllenwesen sich langsam um ihn herumscharten, gaben sie den Blick auf einen Menschen frei, der mit dem Fuß an das andere Ende der Kette gebunden war. Seine Haut war zerschunden, seine Knochen gebrochen und das auch jetzt nicht abreißende „So, so, so“ hatte ihm schon vor langer Zeit das Gehör genommen. Stephano erkannte die Gestalt. Es war sein Bruder.

„Vittorio...“, stotterte Stephano, während die Höllenwesen anfangen, ihm mit spitzen Fingern in die

Seite zu stechen. Jeder Stich erinnerte Stephano an einen der vielen Stacheln, die seinen Unterleib in eine kochende Mondlandschaft unerwünschter Schwellungen verwandelt hatten.

Der zerschundene, zuckende Körper an der Fahrradkette öffnete die Augen. Er konnte seinen Bruder nicht hören, er könnte gar nichts mehr hören, doch das Zerren des So-so-so-Zyklopen, der seinen Bruder malträtierte, an der Kette hatte ihn aufgeschreckt. Vittorio Calevi erkannte seinen Bruder nicht. Doch er begann zu reden. Er begann immer zu reden wenn er zu Bewusstsein kam. Und er erzählte immer dieselbe Geschichte. Vor seinem Tod hatte er sich unsterblich (Vittorio lachte röchelnd nach diesem Wort) in ein Mädchen verliebt. Und bei Gott (Vittorio lachte röchelnd nach diesem Wort) sie hatte ihn auch geliebt. Doch nachdem er den Löffel abgegeben hatte, da war seine Personalakte an den Chef von dem Laden hier gegangen. Teufel auch. Vittorio rollte mit den Augen um sich umzusehen, offenbar waren Sprechen und Augenrollen die letzten Körperfunktionen, die ihm verblieben waren. Dummerweise stand in der Akte was über seine süße Freundin drin. Zum Beispiel, dass sie auch die Geliebte des Teufels war. Und seine Sekretärin. Woher hätte er das wissen sollen? Woher? Na gut, die rote Haut wäre ein Hinweis gewesen, aber sie hätte genauso gut eine von diesen sonnenstudiosüchtigen Tussis sein können.

Tja, die ganze Sache hatte seine Karriere hier unten wohl negativ beeinflusst. Jetzt hatte er eine Dauerkarte für die Ebene des Schmerzes. Jetzt gib'ts nur noch Schmerz. Nur Schmerz. Niemals wird er

den Rand des Abgrunds erreichen. Sich niemals hinunterstürzen. Niemals diesen Ort verlassen.

Dann verlor Vittorio das Bewusstsein; und die Höllenwesen das Interesse an Stephanos geschundenem Körper. Sie hörten auf, ihm in die Seite zu stechen und schlurften zu dem Kaktus hinüber. Dabei schleiften sie das, was einst Vittorio Calevis durchtrainierter Körper gewesen war, wie einen Luftballon, dem die Luft ausgegangen war, an der Fahrradkette hinter sich her. Dann hob einer der Zyklopen ihn vom Boden auf und begann Vittorio heftig gegen den Kaktus zu schlagen. Wieder und wieder.

Stephano wandte sich ab, weil er den Anblick nicht ertragen konnte und sah den tiefen Abgrund neben sich.



Jeff Brown beobachtete, wie jeder denkende Mensch auf dem Platz vor dem Rathaus, die drei Helikopter, die über ihnen kreisten. Die Erwartungen derer, die gehofft hatten, dass sich die entführten Gurkengegner nun öffentlich für die medienwirksamen Gurken aussprechen würden, wurden in dem Moment enttäuscht, als die Entführten an langen Stricken aus den Helikoptern gestoßen wurden und ihnen der Galgen wenige hundert Meter über den Köpfen der Zuschauern das Genick brach. Neun Leben beendet. Und die Leben der über tausend Anwesenden und der

unzähligen Zuschauer an den Bildschirmen zu Hause beeinflusst. Spreewald war zufrieden. Er summte Wagner.



Stephano saß auf den Knien vor dem Abgrund und erinnerte sich an die Worte seines Bruders. Der Abgrund – der Weg aus der Hölle. Plötzlich hörte er ein seltsames Geräusch. Es klang, als ob sich jemand abseilen würde. Als er hinauf in den giftig grünen Nebel blickte, wurde das Geräusch lauter und schließlich waren Schatten zu erkennen. Aus dem Nebel über ihm fielen neun Männer in Anzügen und mit Stricken um den Hals herunter. Sie starrten in den Abgrund unter ihnen und ihre Haare und Anzüge flatterten im Wind. Sie tauchten wortlos in das Dunkel des Abgrunds und wenig später folgten ihnen auch die losen Seilenden, die daraufhin ebenfalls von der stillen Leere verschluckt wurden. Stephano Calevi war bereit. Er wollte nicht mehr weiter machen. Er war, wie erwähnt, nie ein religiöser Mensch gewesen und hatte keine Ahnung, was auf die Ebene des Schmerzes folgen könnte. Doch es konnte nur besser sein. Er ließ sich vom Rand der Schmerzebene fallen und wurde von dem angenehm warmen und feuchten Schwarz umhüllt.



Jeff Brown beobachtete die Helikopter, die noch mit den Erhängten über dem Platz kreisten, kritisch, denn er war Profi und hatte den Schock schnell überwunden. Er wünschte sich einen Hinweis. Einen verwertbaren Anhaltspunkt darauf, wer die Entführer waren, wo sie die Opfer festgehalten hatten und was sie ihnen zu Essen gegeben hatten.

Einer der erhängten Gurkenkritiker hatte mit seinem Leben auch die Kontrolle über seine Beckenbodenmuskulatur verloren und so kam es dazu, dass ein größeres Missgeschick in kleineren Portionen auf die versammelten Zuschauer herabregnete. Ein größerer Teil landete direkt vor den Füßen von Jeff Brown. Fassungslos ließ er die Plüschfigur aus dem Greiferautomaten auf den Boden fallen und beugte sich über die Fäkalien. Er grinste. Die Mistkäfer würden ein weiteres Mal bedeutende Hinweise zu einem noch bedeutenderen Fall liefern können. Seine Ex-Frau Gianna beobachtete ihn aus der Ferne und hatte mit einem Brechreiz zu kämpfen.

Unter den Augen des Spezialisten befreite sich ein grünlich glänzender Käfer aus den Exkrementen, der sich in dem warmen Stuhl sehr wohl zu fühlen schien.

„Was bist du für einer?“, fragte Jeff erstaunt und ließ den Käfer auf seinen Finger krabbeln.

Der alte Stephano Calevi hätte bestimmt geantwortet. Doch in diesem Leben stand Stephano der Sinn lediglich danach, Kot zu kleinen ordentlichen Kugeln zu rollen.

Kapitel 16

SAURE GURKEN ZEIT

Gekreuzte Gurken

von Sebastian Kempke

Die Sonne schien warm auf den glänzenden, blauen Toyota-Geländewagen herab. Ihre Strahlen leckten sanft an der frostigen Patina, welche die letzten Monate in der Gefriertruhe der Tankstelle nahe des Flughafens auf dem orangen Fruchteis hinterlassen hatte. Roderich Zossen nahm einen Bissen, während er mit übereinandergeschlagenen Beinen an der geöffneten Tür seines Wagens lehnte und in den blauen Himmel sah. Eine silberglänzende Passagiermaschine sank mächtig und gemächlich hinab über die Autobahn und näherte sich dem Rollfeld des Hamburger Flughafens. Zossen klemmte sich das Fruchteis zwischen die Zähne, ließ sich auf den Fahrersitz sinken und den Motor aufheulen. Ein genussvolles Saugen am Eis und der blaue Toyota stach aus der Ausfahrt der Tankstelle wie der Stachel einer westmalayischen Riesenwespe in das Fleisch des riesenwespen-

fressenden malayischen Nasenschweines. Es blieb gerade noch genug Zeit für den diensthabenden Tankstellenangestellten herbeizueilen und dem Toyota kopfkratzend hinterher zu stieren, um danach nachdenklich an seinem ölverschmierten Lappen herumzufingern.

Der Toyota raste etwa sechshundert Meter die Autobahn hinab und bog dann in die Autobahnausfahrt zum Flughafen ein. Der Fahrer hatte sich bereits vor geraumer Zeit dagegen entschieden, die Kurve bis zum Ende zu nehmen, und so durchbrach nun der Wagen mit einem ohrenbetäubenden Krawall die berstende Leitplanke, hob seine Nase am angrenzenden Straßengraben und glitt in maschinengetriebener Synchronizität vierhundert Meter hinter dem zur Landung ansetzenden Passagierflugzeug in Richtung des langen Asphaltstreifens, an dessen entlegenem Ende die Sonne hinter dem Horizont versank.

Beide Maschinen setzten reifenquietschend auf dem Rollfeld auf und während die riesige Boeing von Augenblick zu Augenblick langsamer wurde, beschleunigte der Toyota nach kurzem Schlingern auf der Landebahn noch einmal und begann, langsam aber sicher mit dem stählernen Riesen aufzuschließen.



„Was zur Hölle ist denn das für ein Spinner?“

Der leitende BND-Agent Bremer versuchte, zwischen den aufgeregten Gesprächen der Flughafenpolizei und den schnatternden Funkmeldungen aus dem Tower einen klaren Gedanken zu fassen. An Bord der Passagiermaschine 509 aus Zürich befand sich der Vorsitzende des Verbandes der Schweizer Banken und Bremers Schweizer Kollege Mendel, ein unangenehmer kleiner Mann, der bislang allerdings nur durch seine Neutralität aufgefallen war - beide waren auf dem Weg zu einem Treffen mit dem Gurken-Ausschuss der deutschen Regierung. Der Kampf gegen die Propaganda der Gurken war zur Politik geworden und die Schweizer Banken, die den Missbrauch ihrer Kundendaten durch die Gurken nicht weiter hinnehmen konnten, ohne dabei ihr Ansehen in der Welt des Verbrechens und des Finanzwesens zu riskieren, hatten es sich zur Aufgabe gemacht, den innereuropäischen Kampf gegen die radikalen Gurken nach besten Möglichkeiten zu unterstützen. Nach den blutigen Entwicklungen der letzten Wochen und nach den grausamen Hinrichtungen von Turin war das Treffen in höchster Geheimhaltung geplant worden. Natürlich wusste Bremer, dass heute niemand mehr wusste, wer eine Gurke war und wer nicht. Jeder war verdächtig.

Bremer und seine Leute stolperten aus der verglasten Flughafenhalle auf das Rollfeld hinaus und klammerten sich an einen Koffertransporter, der sie passierte. Während sich acht Agenten an das Gepäck der hinteren Waggonen hefteten, kletterte Bremer zum Fahrer, der ihn verdutzt anblickte. Bremer bedeutete ihm mit einem penetranten aber geübten Wedeln seiner Dienstmarke, die Verfol-

gung von Boeing und Toyota aufzunehmen. Das Vehikel beschleunigte von fünfzehn auf sechsundzwanzig Stundenkilometer und näher rückten sie dem stählernen Vogel.

Bremer stierte am Kopf des Fahrers vorbei. Dann blinzelte er. Er sah sich verwirrt um. Zweifellos. Er befand sich in einer Bergwerkslore in den Lava-Katakomben tief unterhalb des Palastes des Sultans von Taliwan. Hinter ihm klammerten sich säbelschwingende, turbantragende Killerkommandos an den brennenden Lorenzug und deckten Bremer mit bellenden, orientalischen Todesgrüßen ein. Mit einem gezielten Tritt gegen die Anhängerkupplung ließ er die hinteren Anhänger ausklinken und verschaffte sich somit lauthals lachend den entscheidenden Vorsprung.



In voller Fahrt und noch etwa einhundert Meter von der Nase des Passagierflugzeuges entfernt betätigte der Fahrer des blauen Toyota einen geheimnisvollen Knopf am Armaturenbrett. Ein weißes Kreuz auf schwarzem Grund leuchtete auf dem Bildschirm des Navigationscomputers auf und dann begann sich die Fahrerkabine des Toyotas zu verändern.



Nachdem Bremer (mittels eines vorsichtigen Blickes nach hinten) schmerzliche Gewissheit darüber erlangt hatte, dass seine acht Mitstreiter weit hinter ihm zurück geblieben waren, überkam ihn eine merkwürdige Übelkeit, als er auf das Automobil zuraste, welches sich wie ein Rubikwürfel verdrehte und veränderte, bis er auf einen futuristischen, rotweißen Sportwagen unbekannter Bauart zuhielt.

Der Fahrer des Gepäcktransporters legte eine sanfte Schleuderbremung hin, während das geheimnisvolle Automobil mit einem sonoren Brummen vor ihnen zum Stehen kam. Bremer erhob sich und löste vorsichtig seine Finger von den Schultern des Fahrers. Die Tür des mysteriösen Gefährts öffnete sich zischend und eine eindrucksvolle Gestalt in rotglänzender Rüstung stieg durch eine weiße Dampfwolke hindurch aus ihrem Cockpit; weiße Kreuze auf Brust und Maske schimmerten im Licht der Abendsonne. Zwei kalte Augen sahen Bremer aus den Augenschlitzen der helmartigen Maske entgegen.

„Was zur Hölle sind Sie für ein Spinner?“

„Agent Bremer. Dieses Flugzeug steht unter der Gewalt der *Seegurken*, bitte verständigen Sie ihre Männer.“

Bremer zögerte kurz.

„Wer sind Sie?“

„Ich bin Spezialagent der Schweizer Armee – man nennt mich... *Das Messer*.“

Der maskierte Schweizer setzte sich augenblicklich in Bewegung, um mit der ausrollenden Boeing Schritt zu halten. Bremer telefonierte nach Verstärkung, während er langsam Abstand vom Ort des Geschehens nahm. Nach dem peinlichen Debakel vom Frankfurter Flughafen vor sechs Wochen waren gurkenbezogene Einsätze mit Bedacht zu genießen.

„Lege dich niemals mit der Schweiz an!“

Das war einer der Grundsätze während seiner politischen Grundausbildung gewesen. Nun würden die Gurken Saures bekommen. Bremer beobachtete, wie das Flugzeug zum Stehen kam, die gelben Notrutschen aufgeblasen wurden und wie sich die Bordtüren eine nach der anderen öffneten. Hinter jeder der Türen erschien eine grüngewandete Gestalt.

Tatsächlich!

Gurken.

Die Entführer eröffneten das Feuer, wohingegen das Messer eine lange Klinge aus seinem rechten Arm schnellen ließ und ebenfalls zum Angriff ansetzte. Obwohl zahlenmäßig weit überlegen, ging eine Gurke nach der anderen zu Boden. Der maskierte Zossen streckte sie mit gezielten Hieben nieder, entwaffnete sie spielerisch.

Amateure.

Sympathisanten, die ihre Befehle über die Internetseiten der Gurken empfangen. Die Kostüme waren selbstgeschneidert. Jugendliche, die hinter ihren Gurkenmasken Stärke und Gerechtigkeit suchten. Auch Roderich Zossen trug eine Maske, auch er folgte einem Zeichen und einer Ver-

pflichtung. Sein Status als Schweizer Spezialagent im Auftrage internationaler Geheimdienste ließen ihn auftauchen und wieder verschwinden wie ein Phantom. Die von den Schweizer Banken geförderten Technologien, die in seiner Ausrüstung steckten, machten ihn zu einer lebenden Waffe, unsichtbar und tödlich. Aber ohne den Mann hinter der Maske war *das Messer* nichts weiter als ein Experiment. Zossen trug diese Maske im Namen der Gerechtigkeit. Diese Jungen aber hatten sich für die andere Seite entschieden. Das Messer funkelte im blutroten Dämmerlicht des Abends. Die Kreuze auf seinem Körper leuchteten sakral in der zunehmenden Finsternis. Die Klängen reflektierten die Blaulichter in der Ferne. Das Ende einer unbedeutenden Schlacht. Der Krieg gegen die Gurken und ihre Propaganda stand bevor. Eine Waffe würde diesen Krieg beenden.



„Wie ich sehe, haben Sie unsere Geheimwaffe bereits kennengelernt, Herr Bremer.“

Der rundliche Abgesandte der Schweiz kam als schwarze Silhouette aus dem Meer von Blaulichtern und Scheinwerfern herbeigestieften, begleitet von Bremers Sicherheitspersonal, das sich nach diesem unrühmlichen Zwischenfall verlegen an den Schlipsen zog.

„Wir bedauern den Vorfall zutiefst, ich möchte Ihnen versichern dass...“

„Sparen Sie sich die Entschuldigungen, Bremer. Wie Sie sehen, haben wir *Ihre* Situation voll unter *unserer* Kontrolle.“

„Ganz so geheim ist Ihre Geheimwaffe ja nun nicht mehr.“, wich Bremer brummend aus und wies in Richtung der Reporter und Übertragungswagen, die sich um das Flugzeug scharten, aus welchem die restlichen Passagiere hinaus zu den bereitstehenden Flughafenbussen begleitet wurden.

Mendels Augen verengten sich zu verschmitzten Schlitzern.

„Alles beabsichtigt, Bremer, alles beabsichtigt. Die Welt soll wissen, dass wir den Kampf gegen die Gurken aufnehmen. Natürlich haben wir im Vorfeld von der Planung der heutigen Entführung gewusst. Unser Mann und viele andere, die eben so entschlossen und ausgebildet sind wie er, haben sich lange auf die kommenden Tage vorbereitet, Herr Bremer. Fühlen Sie sich geehrt, dass sie Zeuge eines dermaßen historischen Ereignisses sein dürfen.“

Mendel sah sich vergnügt und entschlossen um, ohne seinem deutschen Kollegen Bremer Zeit für eine Antwort zu lassen. Mendels Bodyguards bildeten eine Schneise, durch die sich nun die Kameratele und Reporter zwängten.

„Entschuldigen Sie mich, Bremer, die Welt verlangt nach einer Lösung der Gurkenfrage.“

„Mendel.“

Bremers Zuruf schien Mendel anzuwidern, dennoch wandte er sich ihm noch einmal zu und verzögerte seine fünfzehn Minuten im Rampenlicht um einige weitere, lange Sekunden.

„Unterschätzen Sie die Gurken nicht.“

Mendel hob seine Augenbrauen und schnaubte.

Bremer ließ sich jedoch nicht unterbrechen.

„Die Gurken sind überall. Wenn es ihnen gelingt, sich zusammenzuschließen und neu zu formieren, dann wird Ihnen und ihren Spezialisten die ganze Sache über den Kopf wachsen.“

Mendel trat auf Bremer zu und wies ihn wütend mit dem ausgestreckten Zeigefinger zurecht.

„Sagen Sie mir nicht, wie ich meinen Job zu erledigen habe. Sie befinden sich ja im Geiste immer noch auf Ihrem Feldzug gegen den Sultan von Taliwan, wie ich gehört habe. Läuft der Mann nicht immer noch auf freiem Fuß herum? Ich bezweifle, dass ein Mann mit ihrer Vita der Richtige für den Kampf gegen die Gurken ist!“

Mendel grinste. Bremer lief rot an. Mendel trat so dicht an Bremer heran, dass ihm der Duft von Kräuterbonbons entgegenwehte.

„Die Schweiz wird diese verdammten Gurken neutralisieren!“, zischte Mendel und dann wandte er sich endlich der Weltöffentlichkeit zu.

Kapitel 17

SAURE GURKEN ZEIT

Gurken unter Druck

von Dirk M. Jürgens

Wie so oft in letzter Zeit schäumte Don Parma vor Wut und badete gleichzeitig in Selbstmitleid:

„Vitello! Warum bringst du mir schon wieder schlechte Nachrichten? Du bringst mich ins Grab! Willst du mich ins Grab bringen, Vitello?“

„Aber nein, mein Don.“, beeilte sich Vitello zu versichern, auch wenn ihm momentan die Beerdigung seines Dienstherrn nicht als die unangenehmste Möglichkeit erschien, den Tag zu verbringen.

„Dionisi!“, klagte der Don weiter. „Mein guter treuer Dionisi! Was haben dir diese Gurken angetan?“

„Ähm... den linken Unterarm abgerissen und drei Kugeln in den Rücken geschossen.“, erklärte Vitello, der die rhetorische Natur der Frage verkannte.

Don Parma warf ihm einen bösen Blick zu und öffnete den Mund zu einer entsprechend bösen Antwort, als ein Klopfen an der Tür seine

Aufmerksamkeit von der dürren Gestalt des Buchhalters ablenkte.

„Ja, was?“, klagte der Pate.

Die Tür des Arbeitszimmers wurde einen Spalt breit geöffnet und das eckige Gesicht Corlettis, einer von Parmas vielen Leibwächtern, schob sich hindurch.

„Mein Don, da draußen ist eine Frau, die dringend mit Ihnen sprechen will.“

„Na und? Ich bin nicht ihr Seelsorger! Oder, Vitello? Bin ich der Seelsorger dieser Frau?“

„Zweifellos nicht!“, nutzte dieser die Chance, seinem Chef beizupflichten.

„Du siehst, Corletti, ich bin nicht ihr Seelsorger und muss darum auch nicht mit ihr reden. Schick sie weg! Nein, verprügle sie erst ein wenig und schick sie dann weg. Jeder soll wissen, dass Don Parma niemandes Seelsorger ist!“

Wie viele unmoralische Menschen hatte es sich auch Corletti lediglich deshalb zu seinem Prinzip gemacht, keine Frauen zu schlagen, um im Zweifelsfall eine kleine Pseudo-Moral auf Lager zu haben. Trotzdem oder gerade deshalb brachte er einen Einwand vor: „Sie sollten sie vielleicht wirklich anhören. Sie sagte, es ginge um die *Sauren Gurken*.“

Nun sah sich Don Parma in einer Zwickmühle: Einerseits bot sich ihm die Chance, weitere Informationen über seine neuen Erzfeinde zu erlangen, andererseits wollte er sich vor seinen Untergebenen nicht die Blöße geben, einen bereits gefassten Beschluss zu ändern.

Er fand einen Kompromiss: „Rede du mit ihr, Vitello – und verprügle sie dann!“

In Begleitung Corlettis ging Vitello die breite, gewundene Treppe in die Empfangshalle hinab und überlegte, wie er die ihm zugedachte Aufgabe erfüllen sollte. Zwar hatte er sich (weniger aus Skrupellosigkeit, denn aus mangelnder Notwendigkeit) nie Regeln über das Schlagen von Frauen auferlegt, aber da er bisher lediglich die administrativen Aufgaben der ehrenwerten Gesellschaft übernommen hatte, war er etwas unsicher im Bezug auf seine Eignung für derlei Dinge.

Corletti öffnete die gewaltige Vordertür der Villa und winkte die davor wartende Frau mit einer kurzen Bewegung in die Empfangshalle.

Vitello besah sie sich näher: Sie war jung, höchstens Anfang zwanzig, lässig gekleidet und hatte ihr langes, blondes Haar zu einem Pferdeschwanz gebunden. Er versuchte, ihre Körperkraft abzuschätzen, kam jedoch zu keinem Ergebnis. Die Frau hätte von ihm aus jedoch gern etwas kleiner sein können.

Doch erst einmal galt es, Informationen zu sammeln: „Mein Name ist Vitello, ich spreche für den Don.“, eröffnete er das Gespräch in seinem professionellsten Tonfall. „Sie sagten, Sie könnten uns bei unserem Gurkenproblem helfen?“

„Das will ich wohl meinen!“, entgegnete Jessica lächelnd.



Kühne murmelte einen Fluch, als das Telefon klingelte.

Seit Tagen erstickte er fast in dem Papierkram, den das Gemetzel im Saure-Gurken-Hauptquartier nach sich gezogen hatte. Irgendwelche lästigen Anrufe von irgendwelchen Vorgesetzten waren nun das Letzte, was er brauchen konnte. - Er ahnte ja nicht, dass dieser Anruf das wirklich *Allerletzte* sein würde, was er jetzt brauchen konnte!

„Kühne!“, bellte er in einem Tonfall in den Hörer, der zart besaitete Anrufer gleich abschrecken sollte. „Major Estragon Kühne!“, knurrte der überhaupt nicht zart besaitete Anrufer zurück. „Wir haben deine kleine Freundin und wenn du nicht tust, was wir dir sagen, wird sie bald *wirklich* klein sein!“

Einen Moment lang schwieg die Stimme und fügte dann sicherheitshalber hinzu: „So klein, dass du sie in eine Schachtel tun kannst. Mehrere Schachteln.“

„Was...? Wer ist da?“

Als nächstes ertönte Jessicas panische Stimme.

„Estragon... bitte hilf mir, sie...“ - Ein klatschendes Geräusch ertönte und nach einem Aufschrei verstummte sie.

„Jessie!“, keuchte Kühne. Das konnte nicht wahr sein. Das durfte nicht wahr sein!

„Also...“, meldete sich wieder die unbekannte Stimme zurück. „Wenn du dein Täubchen lebend wiedersehen willst, komm' heute Abend zum Hafen, in's Lagerhaus 23. Alleine, unbewaffnet und in deinem lächerlichen Gurkenkostüm. Andernfalls findest du morgen früh ihre linke Titze in deinem Briefkasten.“

Der Anrufer lachte so dreckig, wie es in einem solchen Zusammenhang zu erwarten war. „Das ist die mit dem Muttermal!“



Nachdem er aufgelegt hatte, wandte sich Titulli an Jessica, die überlegen lächelnd (und übrigens unverprügelt, da Vitello die geänderten Umstände erkannt hatte) in einem Bürosessel neben dem Telefon saß.

„Warum hast du dir denn gleich selbst eine gescheuert? Hätte doch auch gereicht, in die Hände zu klatschen.“

Ihre Wange hatte sich dort, wo sie von ihrer eigenen Hand getroffen worden war, bereits angefangen zu röten.

„Mag sein – aber so war's in jedem Fall überzeugender.“

Die im Büro des Lagerhauses versammelten Mafiosi warfen sich anerkennende Blicke zu.

„Mamma mia!“, meinte einer von ihnen, dem Klischee entsprechend. „Sie müssen diesen Kühne ja wirklich hassen!“

„Ich sagte schon...“, lächelte Jessie geheimnisvoll.

„... ich habe meine Gründe!“

Kapitel 18

**SAURE
GURKEN
ZEIT**

**Zwischenspiel
des Mannes
in Grün**

von Sebastian Kempke

Dunkelheit umfängt die Bühne, Grün wird zu grünlich Grau und Grau wird zu Schwarz. Ein dunkelroter Bühnenvorhang senkt sich in langen Bahnen vor das verfinsterte Geschehen. Dann Ruhe, und dann erhellt ein einziger Spotscheinwerfer einen roten Punkt und sucht sich seinen Weg bis zur Mitte der Bühne. Der Vorhang gerät in leichte Bewegung. Er teilt sich. Ein Mann tritt auf die Bühne und zieht sich sein dunkelgrünes Sakko zurecht.

„Einen guten Abend wünsche ich Ihnen, meine Freunde. Sie sind hier, um erneut Zeugen zu werden der schrecklichen Ereignisse, die sich in den letzten 17 Kapiteln zugespitzt haben, sind hier, um sich mitschuldig zu machen an den gewaltverherrlichenden, respektlosen und verqueren Darstellungen, die in diesem Machwerk Seite für

Seite verbrochen werden. Asche auf Ihr Haupt. Doch verzweifeln Sie nicht, lassen Sie sich beruhigen. Viele Leser dieser kleinen Erzählung haben mit ähnlichen Anschuldigungen zu kämpfen. Lassen Sie sich nicht beirren. Sie sind nicht allein und niemand kann die wahren Hintergründe unserer Geschichte leugnen.

Die Gurken existieren!

Der Kampf der *Seegurken* gegen die *Sauren Gurken* spitzt sich zu, immer mehr Gurkenaktivisten in Europa lassen sich zu gewalttätigen Vigilanzgruppen ausbilden, welche die Bevölkerung auch Ihrer Nation in Angst und Schrecken versetzen. Doch bleibt beiden Gruppen ein gemeinsamer Feind: Don Parma und seine Cosa Nostra. Wer wird aus diesem Krieg als Sieger hervorgehen? Das Finale unserer Geschichte steht kurz bevor. So spannend kann die Wirklichkeit sein, meine Freunde.

Haben Sie im Verlauf des Geschehens gut aufgepasst? Haben Sie vielleicht selbst Partei ergriffen für eine der Gurkenfraktionen oder stehen Sie auf der Seite der Polizei? Haben Sie selbst vielleicht schon den Drang verspürt, sich eine gurkenähnliche Gummiuniform in Ihrem Keller zu schnitzen? Hier noch ein Hinweis an alle vigilanten Hobbybastler. Die meisten Kunststoffe, die sich leicht zu Gurkenform verarbeiten lassen, sind hochentflammbar. Vermeiden Sie Unfälle und verzichten Sie auf rostiges Werkzeug. Ob *Seegurke* oder *Saure Gurke*, nur eine gesunde Gurke ist eine nützliche Gurke.“

Der Mann in Grün zwinkert dem Publikum zu und langsam verlischt das Licht. Der rote Vorhang gerät in Bewegung und nach einem Moment

erwartungsvoller Stille öffnet er sich erneut - und gibt den Blick frei auf das Finale der „*Sauren Gurken Zeit*“.

Kapitel 19

SAURE GURKEN ZEIT

The Call of Cucumber

von Dirk M. Jürgens,
Sebastian Kempke
und Matthias Kempke

Der kalte Wind, der vom Meer über den Hafen herüberzog, zerrte an Kühnes Gurkenuniform, als wolle er ihn davon abhalten, sich in sein sicheres Verderben zu stürzen.

Doch es wäre Kühne nicht im Traum eingefallen, umzukehren.

Wie sollte er jemals wieder in den Spiegel sehen, wenn Jessica durch seine Schuld um's Leben käme?

Nein, er sah keine andere Möglichkeit, als den Forderungen des Entführers nachzukommen, weshalb er mit schnellen Schritten auf Lagerhaus 23 zuing; allein und unbewaffnet.

Nun gut - er trug seine Spezialgürtelschnalle mit der verborgenen Klinge, aber er wusste natürlich, dass ihre fünf Zentimeter Stahl ihm im Ernstfall

wohl nicht allzuviel nützen würden.

Vor der Tür des Lagerhauses erwartete ihn eine in einen Trenchcoat gehüllte Gestalt, die mit ihrer Sonnenbrille zu dieser Tageszeit praktisch blind sein musste.

Das Verhalten des Mannes untermauerte diese These, da er Kühne bis auf einen Meter an sich herantreten ließ, ehe er reagierte.

„Ah, Major Kühne! Sie sind früh, es ist...“ Er sah auf seine Armbanduhr, konnte scheinbar jedoch auch diese nicht erkennen. „... mh, na ja, früher eben. Kommen Sie!“

Er drehte sich um, tastete nach der Klinke und öffnete, als er sie schließlich gefunden hatte, die Tür.

Im Inneren des Lagerhauses war es wesentlich heller als draußen, ringsum an den Wänden befand sich eine schmale Galerie aus Stahlgitter. Der Raum unten glich einem Labyrinth, da er vollgestopft mit Kisten und Containern war, doch jetzt, wo er offenbar wieder sehen konnte, führte ihn der Trenchcoatträger zielsicher durch die Gänge einmal durch die Halle bis zu ihrem anderen Ende, wo ein größerer Platz freigeräumt worden war.

Ungefähr fünfzehn oder zwanzig Typen in Nadelstreifenanzügen, bewaffnet mit Revolvern, *Luparas* und vereinzelt sogar Maschinenpistolen, lungerten herum. Auch ohne ihre Bewaffnung wären sie auf den ersten Blick als Kriminelle zu erkennen gewesen.

Oben auf der Galerie hatten ebenfalls einige Gestalten auf ihn gewartet. Kühnes Herz tat einen Sprung, als er Jessica erkannte, die zwischen zwei bulligen Typen stand, schräg vor ihr ein dürrer Mann mit Brille, dessen brauner Anzug einen seltsamen Kontrast zur ansonsten hier vorherrschenden

den, grauen Kleidung bildete.

Der Mann trat so weit vor, wie es der Platz auf der Galerie erlaubte und richtete sein Wort an Kühne (wobei er jedoch offensichtlich von einem Zettel ablas):

„Nun, Major Kühne. Es freut mich, dass wir uns einmal persönlich treffen. Mein Name ist Vitello, ich vertrete den hochverehrten Don Parma!“

Kühne ignorierte ihn - Die Enthüllung, dass Parma nach dem Überfall auf das Hauptquartier auch hinter Jessicas Entführung steckte, überraschte ihn nicht wirklich.

„Jessica!“, rief er statt dessen. „Bist du in Ordnung?“

Sie hob zu einer Antwort an, doch Vitello kam ihr zuvor: „Bitte! Ähm... lassen Sie mich das erst noch zu Ende führen, ja? - Gut... Also...“

Er wandte sich wieder Kühne zu.

„Sie und Ihre Gurkentruppe haben uns in der Vergangenheit ja einigen Ärger gemacht, aber damit ist jetzt Schluss, denn heute werden Sie bezahlen!“

„Kommen Sie zum Punkt, Vitello! Ich habe Ihre Forderungen erfüllt. Was passiert jetzt mit Jessica?“

Durch die erneute, unerwünschte Einmischung seines Gegenübers aus dem Konzept gebracht, suchte Vitello in seinen Notizen nach entsprechenden Hinweisen.

„Äh... Um zu demonstrieren, was mit den Feinden des Don geschieht, werden jedoch nicht nur Sie mit Ihrem Leben bezahlen. Nein, erst werden wir Ihre Freundin vor Ihren Algen töten.“

Er stockte.

„Oh... Augen. Nicht Algen, Augen! Wir werden sie vor Ihren Augen töten.“

„Ihr Schweine!“, brüllte Kühne und hörte sogleich,

wie um ihn herum diverse Waffen durchgeladen wurden.

„So war das nicht abgemacht!“, zischte Jessica, als ihr Titulli die Pistole an den Kopf setzte.

„Das stimmt schon.“, achselzuckte Vitello. „Aber der Don hat es sich wohl anders überlegt!“

Er trat einen Schritt beiseite in einen Winkel, in den vermutlich kein Blut spritzen würde.

Titulli spannte den Hahn und sprach seine letzten Worte zu Jessica: „Sorry, Kleine. Ist nichts Persönliches.“

Ein schallgedämpfter Schuss ertönte – beziehungsweise ertönte nicht, sondern machte sich lediglich durch ein blutiges Loch in Titullis Stirn bemerkbar. Stocksteif kippte der verhinderte Henker (der nun tatsächlich seine letzten Worte gesprochen hatte) um - und für eine Sekunde herrschte erschrockenes Schweigen.

Dann begannen die Mafiosi durcheinander zu brüllen, die Fensterscheiben zerbarsten und mehrere der Kisten im Raum sprangen auf. Bevor im nächsten Moment die Lichter des Lagerhauses erloschen, sah Kühne grünliche Gestalten aus den Kisten und durch die Fenster hereinströmen.

Der nun wieder blinde Trenchcoatmann zog eine Pistole, doch Kühne versetzte ihm einen Kinnhaken, entriss ihm die Waffe und feuerte ihm damit eine Kugel in die Brust.

Wo auch immer die Gurkenkollegen auf einmal herkamen, sie kamen gerade recht!



Mendel überließ den Schlüssel seines Wagens dem jungen Portier und schritt auf den Eingang des Ritzli-Hotels in Genf zu. Er blickte seinem Auto kurz nach und begann dann, in seiner Westentasche nach einem weiteren Kräuterbonbon zu angeln.

„Louis Mendel.“

Mendel drehte sich erschrocken um und versuchte festzustellen, woher die knisterige Stimme gekommen war, die so kalt seinen Namen in die sternlose Nacht gehaucht hatte. Seine Finger schlossen sich fester um den kalten Griff seines ledernen Aktenkoffers. Außer dem Gelächter und Gemurmel, das aus der Lobby des Luxushotels herüberklang, war nichts zu hören. Mendel blickte sich noch einmal unsicher um und setzte dann seinen Weg in das Hotel fort.

„Louis Mendel.“

Diesmal sprang Mendel auf und riss den Aktenkoffer herum, aber auch diesmal... Nichts außer der ruhigen Straße vor dem Genfer Hotel; kein Mensch weit und breit. Doch etwas war da. Ein klirrendes Atmen, hinter Mendel. Er drehte sich um sich selbst, wie ein Hund der seinen Schwanz verfolgt. Dann plötzlich glomm Erkenntnis in Mendels angsterfüllten Augen. Er begann seinen Anzug abzutasten, bis er sein Mobiltelefon vor sich hatte. Es atmete. Ein elektrisches, brodelndes Atmen.

„Wer ist da?“, rief Mendel mit flatternden Nasenflügeln und zitternder Stimme in das Telefon und dann führte er es zaghaft an sein Ohr.

„Louis Mendel“, hauchte es aus dem elektrischen Äther durch das Telefon; und dann hielt sein Wagen quietschend neben ihm vor dem Hotel-
eingang. Mendel schreckte erneut zurück, spürte aber im selben Moment, wie zwei Männer ihm von links und rechts unter die Arme griffen und in Richtung des Fahrzeugs schoben. Bevor Mendel protestieren konnte, war die Beifahrertür aufgesprungen und man hatte ihn mittels eines Faustschlages ins Gesicht in den Wagen befördert. Er sah Schwarz und Sternchen, hörte jedoch deutlich, wie die hinteren Türen zugezogen wurden, der Motor seines Wagens aufheulte und sie abrupt beschleunigten.

Bewusstlosigkeit ergriff Mendel.

Als er seine Augen wieder öffnete, sah er dunkle Baumkronen vorüberziehen. Die Autoscheinwerfer erleuchteten Meter für Meter endlose Hecken, gerade gestutzt und gepflegt. Für wie lange war er weggetreten gewesen? Er blinzelte und versuchte, durch seine blutverkrustete Nase zu atmen. Er wandte sein schmerzendes Gesicht dem Fahrer zu. Der Fahrer blickte ihn durch eine lederne Ganzkopfmassage an. Sein Reißverschlussgrinsen jagte Mendel einen kalten Schauer über den Rücken.

„Guten Abend, Louis Mendel!“, klang eine alte, höfliche Stimme vom Rücksitz, allerdings nicht ohne einen Hauch von Spott.

Mendel sah sich um, so gut wie er es mit seinem steifen Nacken eben konnte. Seine Nase begann vor Erstaunen zu pfeifen, als er das Gesicht vor sich eingeordnet hatte.

„Horz!“

Das alte, freundliche Gesicht Gotschfried Horz' begann zuversichtlich zu lächeln. Er sah zu dem zweiten Mann auf der Rückbank. Mendels Nase begann von neuem zu bluten, als er das zweite Gesicht auf der Rückbank erkannte.

„Rumsfeld!“, schnaufte Mendel schockiert.

Der ehemalige Schweizer Kartellbeauftragte Horz und der ehemalige Schweizer Oppositionsführer Rumsfeld tauschten zufriedene Blicke aus. Auf Horz' Knien ruhte Mendels schwarzer Aktenkoffer. Mendel schluckte. Er fühlte sich, als würde er in diesem Moment sämtliche Bündel Schweizer Franken schlucken, die den Koffer füllten.

„Werter Mendel.“, sprach Horz mit ruhiger Stimme. „Ihr Spiel ist vorüber. Die Begünstigung und Finanzierung des organisierten Verbrechens in unserer Welt und die Korruption unserer Regierung durch das Kartell gewisser Schweizer Banken wird ein Ende nehmen.“

Mendel schnauzte Blut in Richtung der Rückbank.

„Gehören Sie etwa auch zu diesem verdammten Gurkenpack?“

Horz hüstelte amüsiert.

„Die Gurken werden sich ändern. Alles wird sich ändern.“

Er hob den Aktenkoffer präsentativ auf Mendels Augenhöhe.

„Geld bewegt die Welt, und die Gemüter erhitzter Gurken. Wir haben ein Abkommen mit Major Spreewald getroffen. Wir denken, dass das Geld auf diese Weise besser angelegt ist, denken Sie nicht auch?“

Mendel blutete angewidert auf seinen Anzugsärmel.

„Sie werden niemals die Macht des Kapitals zerschlagen können. Wir werden Sie absägen, wie wir es schon einmal getan haben.“

Horz lächelte vertrauensvoll.

„Was *wir* kaufen ist nicht nur Friede und ein Ende der Gurkenanschläge, sondern ebenso ein drastisches Durchsetzungsvermögen bezüglich des organisierten Verbrechens und Ihres räuberischen Kartells. Revolutionen sind Teil der politischen Evolution. Auch die Demokratie unseres Landes ist eine Pflanze, die kranken oder sprießen kann. Verdünnt - und mit Bedacht eingesetzt - könnten die Gurken international zu einem Dünger unserer Gesellschaft werden.“

Die Worte Rumsfelds entlockten Mendel einen weiteren blutigen Grunzer, dem diesmal ein verächtliches Lächeln folgte.

„Sie sind dabei, sich ins eigene Fleisch zu schneiden.“, sagte er und zog sein Mobiltelefon hervor, auf dem er kurzerhand eine Tastenkombination eingetippt hatte. „Ich stehe in direkter Verbindung mit unserem besten Mann. Durch meine Entführung führen Sie ihn direkt in ihr Nest.“

Mendels Mobiltelefon leuchtete auf. Im selben Augenblick klingelte das Telefon des maskierten Fahrers. Mendel stutzte, als er im elektronischen Piepen die Schweizer Nationalhymne erkannte.

Der Fahrer wandte Mendel sein Reißverschlussgesicht zu.

„Wir sind bereits dabei, die Sache zu einem befriedigenden Abschluss zu bringen, Herr Brigadier!“, sagte die Stimme von Roderich Zossen. Mendel sabberte verwirrt. Horz und Rumsfeld begannen zu schmunzeln, während der Maskierte sich wieder der Kleingartenanlage zuwandte,

durch die er Mendels Wagen manövrierte.

Ein kalter Nachtwind dirigierte das Orchester der schwarzen Föhren inmitten der Gärten. Grauschwarze Wolkenfetzen eilten über den dunklen Nachthimmel und nach einem rauschenden Crescendo verneigten sich die Bäume am Boden tief vor einem vierköpfigen Publikum, das in eben jenem Moment dem entwendeten Automobil entstieg.

Mendel, dessen Gesicht mittlerweile blaurot angelaufen war (zum Einen aufgrund der Barschheit seiner Entführer, zum Anderen weil er selbst vor Wut kochte, seit man ihm die Pläne des internationalen Gurkenkomplotts offenbart hatte), stolperte zwischen Horz und Rumsfeld den matschigen, heckenumsäumten Weg entlang. Er sah sich schnaufend nach dem Vierten um, der wachsam einige Meter hinter ihm lief und ihn durch sein Reißverschlussgesicht hindurch anstarrte.

„Der einfachste Weg, sein Gesicht in Zeiten wie diesen zu wahren, ist, sich ein anderes aufzusetzen.“, erklärte Horz fröhlich.

Mendel schnaufte verächtlich.

„In diesen Tagen, werter Mendel...“, fuhr Horz fort, „wird Schwarz zu Weiß und Weiß zu Schwarz.“

In eben diesem Augenblick überflutete ein gleißendes Licht die dunkle Gartenanlage und blendete Mendel, dass ihm die blutunterlaufenen Augen in den Höhlen stachen. Er schlug sich die blutverschmierten Sakkoärmel vor das Gesicht und stolperte in einem orientierungslosen Moment auf die Knie.

„Ist Herr Mendel bereit für seine Reise?“, fragte eine Stimme durch das aufkeimende Moto-

rengeräusch eines Helikopters hindurch. Mendel riss die Augen auf.

- Bremer!

Während Horz und Rumsfeld an Mendel vorbei weiter auf den BND-Agenten zuzogen, krallte sich Mendel in den kalten Erdboden. Die Zeit schien plötzlich zäh und unerträglich langsam fortzuschreiten. Langsam und unwirklich sah er Bremer auf ihn zukommen, bis nur noch dessen Halbschuhe sein Gesichtsfeld ausfüllten. Mendel begann grunzend zu kichern.

„Ich war es.“, stotterte Mendel grinsend, während er am Hosenbein seines Gegenübers hinaufstarrte, bis sich ihre Blicke trafen.

„Was sagen Sie?“, fragte Bremer kalt.

„Vor 12 Jahren. Wir haben euch an den Sultan verkauft. Wir haben euren Einsatz sabotiert. Wir haben euch in die Falle laufen lassen.“

Mendels Verstand schien sich zu verabschieden. Er hatte gestanden. Er hatte verloren. Sein wirrer Blick traf die klaren Augen Bremers.

„Zwölf Milliarden Dollar jährlich aus Taliwan. Einer der besseren Kunden Ihres Bankenmonopols, vermute ich.“, fasste Bremer Altbekanntes zusammen.

Mendel erhob sich zitternd und klopfte sich den Schmutz von den Knien. Langsam stolperte er rückwärts davon. Langsam gewann er Abstand zu Horz, Rumsfeld, Bremer und dem Helikopter.

„Das wird zuviel für Sie, Bremer. Sie können es nicht mit allen aufnehmen.“, schrie er geifernd.

„Wir werden es versuchen müssen.“, antwortete Bremer.

Mendel verzog in einem letzten Aufbegehren das Gesicht, wandte sich um und spürte plötzlich eine

Faust, die zwischen seinen Augen aufschlug. Mendel ging mit einem kurzen Aufschrei erneut zu Boden. Durch seine flimmernden Augenlieder sah er eine Gestalt vor sich. Roderich Zossen zog sich sein Gurkenkostüm zurecht und warf Mendel einen letzten, verächtlichen Blick zu, bevor dieser in einer grünscharzen Ohnmacht versank.



Vitello war verwirrt. Wohin war auf einmal das Licht verschwunden und wieso hatte es bewaffneten Gurken Platz gemacht? Im allgemeinen Durcheinander von Schüssen und Schreien, das den Raum erfüllte, hörte er weder das Knacken, mit dem Corlettis Genick brach, noch dessen Todesröcheln.

Er tastete sich auf die Tür zu, als plötzlich das geschah, was mehr oder minder jeder fürchtet, der sich im Dunklen bewegt: Eine dünnfingerige Hand packte ihn mit eisenhartem Griff am Hals und noch bevor er auch nur einen Entsetzenslaut von sich geben konnte, leuchteten schwach zwei wütende Augen vor ihm auf.

„Du hättest mich nicht betrügen sollen, du Wurm!“, zischte eine zum Blitzen der Augen passende Stimme.

„Äh“, sagte Vitello und dann „Chklg“. Ersteres, weil er nicht wusste, was er antworten *sollte*,

Letzteres, weil es das einzige war, was er mit durchbohrter Kehle sagen *konnte*.

Glotzki pumpte mit seiner MP eine Salve Blei in den Rücken eines Mafioso. Mit einer Fontäne durch das Nachtsichtgerät grünschwarz wirkenden Blutes ging der Mann zu Boden. Heute war Zahltag!

Überrascht erkannte er seinen ehemaligen Vorgesetzten Kühne, der einem Toten die Waffe abnahm. Was tat der hier? Dies war ein Einsatz der *See-gurken*!

Er konnte sich nur auf einer Sabotagemission befinden; diesen erbärmlichen *Sauren Gurken* war alles zuzutrauen. Wahrscheinlich waren sie neidisch auf den Erfolg ihrer Konkurrenten.

Glotzki nahm die MP in beide Hände und visierte Kühnes Hinterkopf an – diese Suppe würde er ihm versalzen!

Er konnte nicht genau sagen, von wo der Angriff kam, aber er warf ihn zu Boden.

Eine blutbespritzte Frau saß plötzlich auf ihm und hatte ihm die Waffe entrissen.

„Kühne gehört miir!“, zischte sie, als sie ihm ins Gesicht schoss.

Derjenige, auf den diese Besitzansprüche erhoben wurden, hatte inzwischen die schmale Metalleiter gefunden, die zur Galerie hinaufführte und stieg sie hastig empor.

Irgendwo da oben war Jessie!

Er stolperte im Dunkeln (über Vitellos Leiche, aber das erkannte er nicht), suchte irgendeinen Halt, fand ihn in einer Türklinke und entdeckte so das Hinterzimmer der Lagerhalle.

Hier hatten ihn die Gangster vermutlich erwartet, durch eine Straßenlaterne direkt vor dem Fenster war es relativ hell. Kühne wollte wieder kehrt machen, als Jessica hinter ihm in den Raum trat – die Kleidung zerrissen und mit Blut verschmiert.

„Jessie, was... ist alles in Ordnung?“, keuchte Kühne erschrocken.

„Keine Sorge, Schatz!“, antwortete sie mit einem Zischen. „Spar dir deine Sorgen für dich selber. Ich habe dich nur vor diesem Gewürm da draußen beschützt, weil ich selber die Freude haben wollte, dich zu töten!“

„Aber... Jessie... was redest du da?“

„Dummer, begriffsstutziger Mensch!“, spuckte sie ihm entgegen. „Hast du nicht begriffen, dass ich nur mit dir gespielt habe? Ich wollte dein albernes, altes Herz nur gewinnen, um es dir zu brechen und herauszureißen. So, wie du es bei mir getan hast!“

Um Kühne herum drehte sich alles – Was geschah hier?

„Ich... ich verstehe nicht.“

„Vittorio Calevi, der Mann den du und deine Gurkenfreunde getötet habt, war mein Geliebter. Meine wahre Liebe! Wegen dir schmachtet er für ewig auf der Ebene des Schmerzes!“

Kühne wusste nicht mehr, ob er wachte oder träumte, seine zitternden Finger hatten nicht mehr die Kraft, die Waffe zu halten. Polternd fiel sie zu Boden.

„Aber...“, stammelte er. „Das... Das war ein Unfall. Irgendjemand konnte sich nicht beherrschen und...“

„Spar dir deine Ausreden!“, fauchte die Frau, die unmöglich Jessica sein konnte. „Falls es dich interessiert: Ich habe auch die Paketbombe geschickt, die deinen Speichellecker Mirkov getötet hat.“

„Und... Was jetzt?“

„Jetzt?“

Das Leuchten Jessicas gelber Augen schien sich noch zu verstärken. Offenbar erregte sie die Situation auf's Äußerste. „Jetzt wirst du sterben – in dem Bewusstsein, nicht mehr als mein Spielzeug gewesen zu sein!“

Dann sprang sie mit einem gewaltigen Satz durch den Raum, ihre blutigen Finger schossen vorwärts auf Kühnes Augen zu und rissen sie aus den Höhlen...

... oder vielmehr, hätten es getan, wenn nicht in diesem Moment etwas mit ungeheurer Wucht in ihren Rücken gehämmert und sie aus der Bahn geworfen hätte.

Im ersten Moment war Kühne wie erstarrt. Zwar sahen seine, nun doch unversehrt gebliebenen Augen, dass Spreewald mit rauchender Maschinenpistole in der Tür stand, doch sein verwirrter Geist war nicht in der Lage, ihn mit Jessicas Sturz in Verbindung zu bringen.

Jessica!

Kühne stürzte dahin, wo sie zu Boden gegangen war. Die MP-Salve hatte ihren Rücken in ein blutiges Feld aus Einschüssen verwandelt, ihre Lider flatterten und sie kämpfte um ihr Bewusstsein.

Er berührte ihr Gesicht und sah ihr in die Augen.

„Estragon!“, hauchte sie. „Ich fürchte... das war's dann wohl.“

„Du darfst jetzt nicht sprechen, wir...“

„Nein, hör zu - Das... das eben... das war nicht ich! Vor Monaten hat mir ein alter Spinner... im Bus... Gift gespritzt. Ich bin dran gestorben... glaub' mir. Ich war fast drüben... doch irgendwas...“

irgendwer... hat mich abgefangen... mich zurückgebracht. Seit ich damals aufgewacht bin, war ich keine Sekunde mehr allein... sie ist in meinem Kopf! Sie krallt sich in meine Gedanken. Sie sieht... durch meine Augen... doch seit ich dich kenne... reicht ihr das nicht mehr. Sie hat... mich benutzt... ich wollte nicht... Ich weiß nicht wer sie... Aber ich... bin froh, dass es vorbei ist.“

Nach diesen äußerst passenden letzten Worten schloss Jessica die Augen und starb – genauer gesagt starb sie nicht *direkt* danach, sondern etwas später, aber ihr Gefühl für Dramatik verbot ihr, den Pathos dieser Worte durch nachgeschobene Trivialitäten zu zerstören.

Kühne starrte sie noch lange an, bis ihm Spreewald die Hand auf die Schulter legte.

„Es tut mir leid, Kühne.“

Das Bedauern in seiner Stimme war echt.

SAURE GURKEN ZEIT

Epilog

von Dirk M. Jürgens
und Matthias Kempke

An diesem Morgen fuhr Miguel den Wagen wieder einmal auf die einsam gelegene Müllkippe außerhalb der Stadt und parkte ihn an der üblichen Stelle im Schatten eines Turms von Autowracks. Oberst Kühne sah aus dem Fenster, als der Wagen knirschend auf dem Kies zum Stehen kam. Der Turm von Autos zeichnete sich dunkel gegen den mittlerweile hellgrauen Morgenhimmel ab. Ob es sich bei den getürmten Fahrzeugen einmal um Luxuswagen oder Familienkutschen gehandelt hatte, war nicht mehr erkennbar; Zeit und Rost hatten sie zu einem metallenen Turm toter Erinnerungen gemacht. Die Unterschiede verwittern lassen. Oberst Kühne hatte seit ein paar Stunden einen seltsamen Geschmack auf der Zunge – einen von der Sorte, den man von früher zu kennen glaubt, der einen die Dinge in einem anderen Licht sehen lässt. Der alles anders wirken lässt. Realer. Kühne stieg aus dem Auto und inhalierte die kalte

Morgenluft, die nach Rost und kalter Müllkippe roch.

Der Oberst ging um den Wagen herum, Major Spreewald kam ihm aus der anderen Richtung entgegen und grinste ihn an.

Ein ehrliches Lachen.

Unter Freunden.

In den letzten zwei Wochen hatte sich viel geändert. Nachdem ihm der Angriff der *Seegurken* - unter Spreewalds Führung - auf Don Parmas Lagerhaus das Leben gerettet hatte, hatten sie Frieden geschlossen und ihre Organisationen wieder vereint. Wieder unter dem alten Namen, doch mit den effektiven und modernen Methoden der *Seegurken*.

Spreewald öffnete den Kofferraum und der massige Körper des Don quoll ihnen förmlich entgegen.

„Hey Parma! Nett, dass wir uns auch mal sehen!“, spottete er, zerrte ihn lieblos wie einen übergroßen Sack Kartoffeln aus dem Kofferraum und stieß ihn über den rutschigen Kiesboden in eine bunt schillernde Pfütze.

„Verdamnte Gurken!“, schimpfte der so Erniedrigte, während seine Kleider sich mit nach Benzin stinkendem Wasser vollsogen und so nass und durchsichtig an seinem im Morgenlicht noch weißer wirkenden, fetten Körper klebten. „Ich werde euch alle..“

Kühne zog einen Revolver aus dem Halfter seines Gurkenkostüms. Parma verstummte und rutschte in seiner Pfütze ein Stück zurück. Der Oberst stellte fasziniert fest, dass der Kies unter Wasser ganz anders klang.

„Schnauze, Parma! Erkennst du mich? Estragon

Kühne, du hattest mich eingeladen. Nun werde ich mich revanchieren.“ Er spannte den Hahn seines Revolvers.

In seiner stinkenden Pfütze, fernab von jeder Lebensqualität und warmen Gedanken, dämmerte es allmählich auch dem *capo di capi*, der nach Jahren als unantastbares Oberhaupt seiner weitläufigen Familie seine Schwächen fast vergessen hatte, dass seine Lage ernst war und er beschloss, zu verhandeln: „Kühne? Ja, ich erinnere mich natürlich.“ Der Don machte mit seiner mit schwarzem Schleim verschmierten Hand tatsächlich eine beschwichtigende Geste. „Sie sind ein vernünftiger Mann. Daran erinnere ich mich. Oder etwa nicht? Irre ich mich? Nicht in Ihnen, nicht wahr? Wir können...“

Spreewald unterbrach ihn, indem er ihm hart mit dem Rücken seiner Faust auf den Hinterkopf schlug und dann in die Seite trat. Unsportlich wälzte sich der Don auf der Seite. Seine feisten Fleischlagen bewegten sich unter dem durchnässten, durchsichtigen Hemd.

„Wir können erst mal das Maul halten, verstanden?“, sagte Spreewald giftig und trat ihm noch einmal in die Seite.

„Ja...“, versuchte Parma zu beschwichtigen und für einen Moment war ein ehrliches, angstvolles Zittern in seiner Stimme zu hören. „Kein Grund...“

Er brach ab, als Spreewald erneut ausholte.

Kühne tippte mit seinem linken Zeigefinger an den Lauf seines durchgespannten Revolvers: „Fass ich mich kurz: Trommelrevolver, sechs Kammern, drei Patronen – Chancen 50:50. Also los!“

Mit diesen Worten zielte er auf den Kopf des Don und drückte ab.

Das Klicken des Schlagbolzens in der leeren Kammer wurde von Parmas entsetztem Gezeter über-tönt, doch ein Schlag mit der Waffe unterbrach auch das.

„Glück gehabt, Schwarte!“, zischte Spreewald.

„In der Tat.“, bestätigte der Oberst. „So bleibt's diesmal bei einer Verwarnung: In spätestens zwölf Stunden bist du über die Landesgrenze – und bleibst weg, verstanden?“

„Alles verstanden, Wampe?“, schrie ihm Spreewald ins Ohr.

„Um Gottes Willen, ja!“, schluchzte Parma und hoffte, dass die beiden nicht bemerkten, dass die Temperatur der kalten Müllhaldenpfütze ange-stiegen und von ihm um eine übelriechende Flüssigkeit bereichert worden war.

„Nun – gut für dich. Wenn wir dich danach wieder-sehen, passiert etwas so übles, das nicht einmal ich mir das vorstellen mag.“

Spreewald zerrte Parma vom Boden und schleu-terte ihn an das Auto. Dann packte er ihn mit der linken Hand am Kragen und starrte ihm in die Augen. Oberst Kühne konnte den Hass in ihm aufsteigen sehen.

„Du widerst mich an, du fette Sau.“, zischte er, als ihm eine weitere Idee kam.



Stunden später:

Die Chancen des ehemaligen Don, per Anhalter etwas schneller zurück in die Stadt zu gelangen, hatten die *Sauren Gurken* dadurch, dass sie ihm seine Hose genommen hatten, nicht gerade erhöht. Vom Geruch ganz abzusehen.

Schließlich war er gezwungen, ohne Umwege zum Flughafen zu gehen und – mit seiner Doppelgold-Kreditkarte wedelnd – er verwahrte sie für Notfälle in seinem linken Schuh – die nächste Maschine nach Paraguay zu nehmen.

Noch lange tuschelten die Flughafenangestellten über den dicken, alten Mann, der in einem schlammverschmierten Designersakko, jedoch ohne Hose, ins Flugzeug gehetzt war – und dabei offenbar nicht bemerkt hatte, dass an seinem Rücken ein Schild bestigt worden war, das ihm sexuelle Verhältnisse zu Pavianen unterstellte.



Nach der dramaturgischen Perfektion ihres Todes empfand es Jessica als etwas unpassend, erst einmal in ein Wartezimmer verwiesen zu werden, aber da die Sessel bequem, die ausliegenden Zeitschriften aktuell (und keinesfalls nur Jäger- und Anglermagazine) waren, wollte sie sich nicht beschweren.

Obwohl sie schon damit gerechnet hatte, im Leben

nach dem Tod mit seltsamen Dingen konfrontiert zu werden, war sie dennoch ziemlich überrascht, als plötzlich ein kleiner Mann mit roter Haut und Hörnern neben ihr stand und seinen Zylinder lüpfte.

„Hätten Sie wohl mal einen Moment Zeit?“

„Sie... sind der Teufel, nicht?“, qualifizierte sich Jessica nicht gerade für einen Ehrenplatz in der Galerie des Scharfsinns.

„Ja, ja, stimmt. Aber lassen wir das doch mal kurz beiseite. Es geht um meine Kollegin.“

Er trat einen Schritt beiseite und Jessica bemerkte erstmalig die schwarzhaarige, rothäutige Frau, die hinter ihm gestanden hatte.

Der Fürst der Finsternis machte eine auffordernde Handbewegung. „Na?“

Mit verdrossenem Gesichtsausdruck und ohne Jessica anzusehen, leierte die Frau ohne rechte Begeisterung los: „Liebe Jessica, es tut mir Leid, dass ich deinen Körper benutzt habe. Das war nicht richtig von mir und soll nicht wieder vorkommen. Bitte entschuldige.“

Damit streckte sie ihr die Hand hin. Jessica drückte sie verdattert.

„Sehr schön!“, zeigte sich der Ursprung allen Übels zufrieden. „Nur zur Erklärung: Meiner lieben Jezebel ist es gelungen, sich in deinen Körper einzuschleichen, als du nach deiner Vergiftung für kurze Zeit klinisch tot warst und hat dann die Kontrolle über dich ergriffen, um dich für ihre Rache zu benutzen. Aber vergessen wir das! Sie hat sich entschuldigt und du bist doch sicher nicht nachtragend, oder?“

„Äh...“

Bevor sie etwas entgegen konnte, plapperte der

Gottseibiens weiter: „Also gut, das wäre das. Dann müssen wir aber auch mal wieder los. Man sieht sich!“

Dann verkrallte er sich mit der rechten Hand in Jezebels wohlgeformten Gesäß, zwinkerte Jessica noch einmal zu und schon waren er und Jezebel verschwunden.

Jessica war sich noch nicht ganz sicher, was sie jetzt davon halten sollte, als sich die große doppel-flügelige Tür des Wartezimmers öffnete, strahlendes Licht herausleuchtete, „*Knockin' On Heaven's Door*“ ertönte und sie damit dauerhaft von dieser Frage ablenkte.

**SAURE
GURKEN
ZEIT**

Ende

**TREIB ES
NIEMALS
ZU WEIT
MIT EINER
GURKE!**



GURKIGES GLOSSAR

Beretta, die Handfeuerwaffe des italienischen Traditionshauses *Fabbrica d'Armi Pietro Beretta*, zumeist die Beretta 92 FS 9mm Para-bellum, bekannt als die M9 der US-Armee, die wohl berühmteste halbautomatische Faustfeuerwaffe, die die westliche Welt hervorgebracht hat. Bekannt aus Film und Fernsehen.

Don Parma Das jetzige Oberhaupt des mächtigsten Mafiaclans Europas begann seine Karriere 1965 als künstlicher Befruchter in den Eselställen des damaligen sizilianischen Unterweltbosses Darionetti. Aufgrund der (noch heute zu Gerüchten verleitenden) Esselfreundlichkeit des Bosses gelang es ihm, nach dessen Tod seinen Platz einzunehmen und das Familienunternehmen auf das Festland überzusiedeln. Er gilt als Freund traditioneller Tugenden und guter Eselssalami.

Jezebel Die jetzige Chefsekretärin des Teufels war zu Lebzeiten eine phönizische Königin, die nach einem von zuviel Make-up ausgelösten, neurodermitischen Schock von einem Turm in den Tod stürzte. Die Geschichte wird im biblischen 1. Buch der Könige stark verfälscht wiedergegeben.

Lucio Fulci, der (1927 - 1996) Italienischer Horror-Regisseur, unter anderem bekannt für Filme wie „*Ein Zombie hing am Glockenseil*“ (*Paura nella città dei morti viventi*). Dreckskerl.

Lupara, die (ital. Wolfstöter) Abgesägte Schrotflinte, bei der sowohl Lauf als auch Schulterstütze entfernt wurden, um die Waffe leichter verstecken zu können. Durch das Absägen des Laufes erhöht sich der Streuwinkel der Schrotladung. Beliebte Waffe bei Gewaltverbrechen der italienischen Cosa Nostra.

Mistkäfer, die Forensische Spezialeinheit der Turiner Kriminalpolizei unter der Leitung von Jeff Brown. Spezialgebiet: Scheisse. Besonderheiten: Spezialeffektgeladene Laborsequenzen und interne Ermittlungen wegen pathologischer Koprophilie.

Powers-Showers Pornoreihe, benannt nach den Hauptakteuren Rex Powers und April Showers. Berühmteste Titel der Reihe: „Zuckerstange in den Bergen“, „Setzen, Sex!“ und „Rex Powers ... in his Teens“. Ihr großes Comeback feiern die beiden Stars in ihrem neu angekündigte Videotitel „Der Todesstoß des Doktor Libidus“ („the death-blow of Doctor Libidus“).

Reptiloiden Geschuppte, vage humanoide Gestalten, werden von leichtgläubigen Zeitgenossen oft für Besucher aus dem All gehalten, welche angeblich aus wissenschaftlichen Gründen Kühe verstümmeln und ihnen Proben entnehmen. Eine völlig lachhafte Theorie, da auf der Hand liegen dürfte, dass es sich bei ihnen lediglich um Parallelweltbewohner handelt, welche unsere Kühe mit ihren Zigarettensautomaten verwechseln.

Die Schweizer Armee Die pünktlichste Armee der Welt wird von ihren Gegnern oft wegen ihrer, aus einer strengen Fondue- und Schokoladendiät resultierenden Übergewichtigkeit nicht ernst genommen. Dennoch sind die helvetischen Helden bereit, jeden Feind ihrer Neutralität in ein Abbild ihres sprichwörtlichen Käses zu verwandeln.

Taliwan Kleinstaat in Vorderasien. *Einwohner:* die Taliwanen, *Staatsform:* Schurkenstaat, *Hauptexportgut:* weapons of mass destruction (Langstreckenexport), *Sprache:* Taliwanesisch, *Herrscher:* Der Sultan von Taliwan, *bekannte Verbündete:* CIA, Der US-Präsident, diverse Think-Tanks, *verfeindete Nationen:* die USA.

Der Kleinstaat Taliwan rückte vor über zehn Jahren unerwartet in das Zentrum des Weltinteresses, als der Sultan von Taliwan den Nachbarstaat Pumbalesien in einen blutigen Krieg um die Transkontinentalen Internetpipelines verwickelte. Internationalen Geheimdiensten (unter der Leitung von CIA, MI6 und Google) gelang damals die Infiltration der geheimen Palastanlagen und der berüchtigten Lavakatakomben des Sultans von Taliwan.